







Freiwillig nun den Mittelstand und sagen zu ihm, er gehöre zu ihnen, denn mit ihm gemeinschaftlich bekämpfen sie den Kapitalismus, die Großbetriebe allerbedenklicher Art, Betriebe, die Tausenden von anderen Staatsbürgern die Existenzmöglichkeit rauben? Die namentlich das Aufkommen jedes Mittelstandes gänzlich verhindern? Und da stellt sich der Herr Graf Dobner-Findelstein in der Internationalen Versammlung im Kongress Schloßpark am 12. Dezember hin und beklammert davon, wie wohl sich der Mittelstand bei den Konfessionsparteien fühle, und da gibt er Mitteländer, die nach gegenwärtig, auf solche — sagen wir mild — Vorbedingungen hereinfallen.

### Deutsches Reich.

Der erste Transport australischen Gefrierfleisches wurde nach Deutschland eingeführt. Es wurde ein Transport gefrorener Hammel von Australien nach Bremen gebracht, von dort wurde ein Teil des Fleisches nach Berlin und ein anderer Teil nach Chemnitz in Spezialwagen weiter transportiert. Dienstag hat in Chemnitz am dortigen Schlachthof eine Kostprobe stattgefunden, die zur Zufriedenheit der am Markt Beteiligten ausfiel. Der Verkaufspreis stellt sich auf ungefähr 70 Pf. pro Fund. — Und dieses Fleisch soll, nach untern Agrarischen, Gift sein!

— Eine Studienreise? Wilhelm II. wird Anfang September der Schweiz einen Besuch abhalten. Die Schweiz ist das demokratischste Land des Kontinents. Republik mit Ritsch, direkter Gesetzgebung und Richterwahl durch das Volk. Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen...

— Es fehlen nur zwei Stimmen! Im Kreise Schwab (Westph.) galt der Rote v. Sob-Jaworski als im ersten Wahlgang gewählt. Wie sich jetzt bei der amtlichen Zählung der Stimmen herausgestellt hat, fehlen ihm zwei Stimmen an der absoluten Mehrheit. Es kommt zwischen dem polnischen und dem Kandidaten der Reichspartei zur Stichwahl.

— Der „Erfolg“ der Dänenliste. In Ledersleben-Sonderburg hat der demokratische Kandidat Dr. Sohn 408 Stimmen gegen 518 im Jahre 1907 erhalten. Der Räte Hanssen 11743 gegen nur 10406 bei der vorigen Wahl. Ferner fielen auf den Pastor Schmidt, den Vertreter des „Friedensvereins“, 21 und auf den Sozialdemokraten 1118 Stimmen gegen 784 im Jahre 1907. — So wird, außer dem Deutschen, den sie im Ausland erzeugt, die gewalttätige „Germanisation“, deren Anhänger mit den konservativen Parteien namentlich auch die Nationalliberalen sind!

### Frankreich.

Das Ministerium Boncreux entwickelte sein Regierungsprogramm am Dienstag in der Deputiertenkammer. Die in der Kammer und im Senat verlesene Erklärung des Ministeriums betont, daß es vornehmste Pflicht der Regierung sei, alle Forderungen der republikanischen Partei zu einem und demselben „nationalen Gefühl“ zu einigen. So schnell wie möglich die endgültige Ratifizierung eines Vertrages zu sichern, über den im Namen Frankreichs verhandelt worden ist, den die Kammer angenommen hat und den die Senatskommission sichtlich mit derselben Bewilligung und Unparteilichkeit bis zu Ende prüfen wird, die sie vom Beginn ihrer Arbeiten an bewiesen hat, das ist die erste Aufgabe der Regierung. Dieser Vertrag, der, wie wir nicht zweifeln, bald durch ein lokales Abkommen mit Spanien ergänzt werden wird, wird uns erlauben, in Marokko ein Protektorat einzurichten, welches das natürliche Ergebnis unserer afrikanischen Politik ist. Er wird uns ebenso erlauben, zwischen einer großen benachbarten Nation und Frankreich in einem aufrichtig friedlichen Geiste höfliche und freimütige Beziehungen aufrechtzuerhalten, die zur Grundlage haben gegenseitige Achtung vor den Interessen und der Würde beider Länder. Ebenso wie früher gehen wir unserem Bündnis und unsern Freundschaften treu zu bleiben. Wir werden uns bemühen, sie mit jener Beharrlichkeit und Stetigkeit zu pflegen, die bei den Geschäften der Diplomatie das beste Pfand für Rechtlichkeit und Willigkeit sind. — Weiter wird es notwendig sein, daß der Staat die Gewalt über die weltliche Schule in der Hand behält. Die Regierung wird ein Invalidentätsgesetz durchzuführen. Der Senat wird das Einkommensgesetz durchzuführen. Der Senat wird das Einkommensgesetz durchzuführen. Der Senat wird das Einkommensgesetz durchzuführen.

### Türkei.

Russland als Friedensvermittler. Eine neue Friedensvermittlung zwischen Italien und der Türkei hat, einer Petersburger Meldung zufolge, der russische Minister des Äußern Sazonow mit Unterstützung der deutschen und französischen Diplomatie angebahnt. Die russischen Boten in Italien Fürst Dolgorudi und in Konstantinopel Tscharychow sind beauftragt, Unterhandlungen in dieser Richtung anzubahnen. Die Bedingungen

sollen nach Ansicht diplomatischer Kreise darin bestehen, daß die Türkei die Konvention von Tripolis und der Grenzlinie durch Italien anerkennt, daß eine gewisse Summe dafür an die Türkei bezahlt, wie ein entsprechender Teil der türkischen Staatskassa übernimmt. — Daß die Türkei eine „Friedensvermittlung“, die derzeitige Bedingungen stellt, ohne weiteres ablehnt, erscheint nach Lage der Dinge ganz selbstverständlich.

### China.

Das Schicksal der Mandchubudnanie scheint endgültig besiegelt und die Abdankung so gut wie unabänderlich zu sein. In einigen Tagen ist die Veröffentlichung eines Edikts zu erwarten, das nicht nur die Abdankung der Mandchubudnanie ankündigt, sondern auch die Errichtung einer chinesischen republikanischen Regierung bestimmt, deren Präsident vom Volke zu wählen ist. So wird die Republik als verfassungsmäßige Nachfolgerin der Monarchie erscheinen, und zwar durch den Willen des Kaisers. Man erblickt in dieser neuen Wendung die Hand Yuanfuchais, der der erste Präsident der Republik werden will.

Die Verlängerung des Waffenstillstandes um weitere vierzehn Tage wird durch eine Meldung aus Peking bestätigt. — Der Führer der Kaiserlichen Truppen in Kantau meldet dem Kaiser, daß die Revolutionäre überall wieder eine schärfere Tätigkeit entwickeln und die von den Kaiserlichen ferngezielt als Bedingung des Waffenstillstandes geräumten Plätze, die neutral bleiben sollten, anheben überzogen sein besetzen wollen, jedenfalls auf allen Seiten eifrig vordringen. Das Kaiserliche wird von dem Befehlsgang von Hupeh, Tsuanfuchai, deshalb aufgefordert, dagegen zu protestieren.

Ein Attentat gegen Yuanfuchai. Peking, 16. Januar. Gegen Yuanfuchai wurde in Peking heute eine Bombe geschleudert, die vier Personen tödete. Yuanfuchai blieb unverletzt. — Der Attentäter auf Yuanfuchai soll verhaftet worden sein. Es erscheint noch zweifelhaft, ob es sich um einen Revolutionär oder einen Mordtäter handelt, der mit der Politik Yuanfuchais unzufrieden ist. Yuanfuchai hat gegen den jungen Kaiser und die Kaiserin-Witwe zur vorübergehenden Abdankung bewegen, die Volksentscheidung über die Zukunft der Nation gefallen ist. Die Kaiserlichen bringen jetzt diesem Verlangen entsprechenden Widerstand entgegen. Bis zur endgültigen Entscheidung wird Yuanfuchai die Regierung allein führen.

### Aus der Partei.

#### Die in der Provinz Posen landesübliche Hauszählung

sand Montag im Kronberger Parteifretariat für die Provinz Posen beim Genossen Lepik statt. Zwei Kriminalbeamte suchten nach dem Flugblatt für die Eisenbahner, betitelte: Eisenbahner, wo steht Euer Feind? Wo steht Euer Freund? Die Hauszählung fand im Auftrage der Berliner Staatsanwaltschaft statt. Gefunden wurde natürlich nichts. Werthwirdig ist dabei, daß die Wähler, in Posen schon im November den Verleumdungen ausgesetzt wurden. Die Wähler bekamen dann jeder ein Strafmandat über 1 Mk., weil sie „ohne polizeiliche Erlaubnis“ verteilt hatten und weil die Wahlen noch nicht ausgehoben waren. Die Wähler wurden nach fünf Wochen dann wieder ausgehoben. Jetzt nach der Wahl will man sie als „staatsgefährlich“ konfiszieren. In den fünf Wochen fand man hier nichts Anstößiges darin.

#### Die kubanischen Genossen klagen an!

Vom Internationalen Bureau in Brüssel geht uns zur Veröffentlichung folgender Anruf an die sozialistischen Parteien und die Arbeiter aller Länder zu. Die sozialistische Partei von Kuba hat beschlossen, der ganzen Welt die schändlichen Verfolgungen durch die Regierung bekanntzugeben, deren Opfer die Arbeiter dieses Landes sind.

Dieser Anruf ist die sozialistische Partei eine von der internationalen Solidarität eingeleitete Handlung auszuführen. Die Partei brandmarkt zu allererst die Handlungsweise der Regierung gelegentlich des Streiks im vergangenen Juli, an welchem die Kanalarbeiter mit 1800 Mann beteiligt waren.

Das sozialistische Vereinslokal, wo sich die freitenden Arbeiter versammelten, wurde von uniformierten und von geheimen Polizisten bewacht und die Freiheit des Wortes wurde mit Füßen getreten.

Die Polizisten begannen sich in die Wohnungen der Streikenden und führten sie zur Wache, wobei sie ihnen Rippenhiebe versetzten, weil sie nicht arbeiten wollten. Mehrere Streikende, die während der üblichen Arbeitszeit pazifisch gingen, wurden vor Gericht gefesselt, wo man ihnen Geld- und andere Strafen auferlegte.

Kroghen hatten die Streikenden angefangen der Bescheidenheit ihrer Forderung — sie verlangten eine Zulage von 25 bis 50 Centasos pro Tag — die Sympathien der Bevölkerung und eines Teiles der Presse genossen.

Der Staatssekretär, ein Mann, der ohne Ueberzeugung den Eingebungen des Augenblicks nachgibt und der während seiner Laufbahn in der Regierung sich bei der Bevölkerung und bei der ganzen Presse mit Ausnahme der regierungstrogenen verhaft

gemacht hat, hat eine Art von geheimen Ausschuss gebildet aus einer Anzahl von demoralisierten Mitgliedern des Arbeiterverbandes, die sich wie Privatintendanten verhalten. Dieses „Komitee“ hat eine Schutzorganisation von kubanischen Arbeitern gebildet, die den allgemeinen Mord hat, die Arbeiter von Kuba zu spalten und den Sozialismus zu verhindern, in diesem Lande zu wachsen und sich zu entwickeln.

Am Ende des Streiks der Kanalarbeiter hat dieser Bund von Genossen eine Sitzung abgehalten, zu der die Genossen Bentes und Perez und der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei eingeladen waren. Diese Genossen wurden von den Rednern beschimpft, von der Polizei verhaftet und vor Gericht gestellt unter der Anklage, die Regierung und das Volk von Kuba belächelt zu haben. Der Streik hat sie indessen freigesprochen.

Seitdem wurden nach jeder Unterbrechung zwischen dem Staatssekretär und den Genossen Befehle gegeben, welche an Blücker alles übertragen, was selbst in den am weitesten zivilisierten Ländern der Welt begangen wird.

Die Genossen Bentes und der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei, Severino Chacon, wurden festgenommen, der erste im sozialdemokratischen Versammlungsraum und der zweite bei seiner Arbeit. Sie wurden ohne Urteilsspruch als „gefährliche Ausländer“ nach Spanien eingeschifft. Das Ergebnis, daß gegen diese Genossen der schärfste Einspruch erhoben werden mußte, war bei den Arbeitern von Kuba und der ganzen Insel im gleichen Maße vorhanden. Ein Ausschuss wurde eingesetzt, um gegen diese Ausweisungen zu protestieren; aber in dem Augenblick, da man sich ansetzte, die erste Volksversammlung abzuhalten, ging die Polizei so weit, auf einen öffentlichen Plage verschiedene Arbeiter durchzupöbeln, darunter Edward Carras, Vorstandsmitglied des Sozialistischen Vereins von Havana, der eine Kopfzerlegung davontrug. Die gesamte Presse, mit Ausnahme der Spezialeffekt der Regierung, gab dem Volke Recht.

Angefaßt der Ungleichheit, ein Recht auszuüben, welches die Verfassung des Landes allen Bürgern zuerkennt, sah sich der Protektionsausschuss gezwungen, sich aufzulösen und an das kubanische Volk einen Aufruf zu richten, um den Grund dieser seiner Auflösung darzulegen.

Aber die Lebensgeschichte der Arbeiter ist damit noch nicht zu Ende. Im folgenden Monat verfügte der Staatssekretär einen anderen Ausweisungsbefehl, und zwar gegen Abelardo Saavedra und einem Redakteur der konservativen Zeitschrift Kuba, welche nach Spanien eingeschifft wurden, ohne daß sie hätten die Meldung weichen oder von ihrer Familie Abschied nehmen können. Später wurden noch zehn andere Genossen des Landes vertrieben, weil bei den Arbeitern von Kuba und der Gefangenen gehöhrt hatten. Diese sind: Francisco Manat, Sebastian Aguiar, Juan Marcon, Juan Caganova, Cerefin Costillon, Benancio Saenz, Bartolome Verquer, Francisco C. Solar, Jose Otazu und Francisco Berres. Ueberdies hat in einer Unterbrechung der Präsident der Republik die Ansicht geäußert, daß mit den angewandten Mitteln die Reihe der Unterdrückungsmaßregeln gegen die Anarchisten und Sozialisten noch nicht abgeschlossen sei, gleichviel, ob sie Kubaner oder Ausländer sind.

Alle diese Anschläge von Seiten der Regierung machen die Verfassung der Arbeiterorganisationen in Kuba unmöglich. Für die Arbeiter von Kuba steht die politische und bürgerliche Freiheit nur auf dem Papier. Sie besteht nur für eine eng begrenzte Gruppe von Elenden, welche sich bemühen, die Geschick der Arbeiterklasse zu werden. Aus diesem Grunde legt die kubanische sozialistische Partei Wert darauf, allen Unterdrückten der Welt ihren Entrüstungsruhr zu übermitteln, auf das er ihnen als Lehre und als Beispiel diene; sie verurteilt der ganzen Welt die Verbrechen dieser des Benschens aller Regierungen, seien sie republikanisch oder monarchisch, und sie fordert diese Unterdrückten auf, sich gegen die Tyrannei und die Ausbeutung zusammenzuschließen, um zu einer besseren Gesellschaftsordnung zu gelangen, durch Beseitigung der unmenslichen Einrichtungen der gegenwärtigen Gesellschaft.

### Gewerkschaftliches.

#### Der achte internationale Bericht über die Gewerkschaftsbewegung.

herausgegeben von dem internationalen Sekretär der gewerkschaftlichen Landeszentrale, ist schon erschienen. Der Preis der Schrift beträgt im Buchhandel das Exemplar 1.50 Mk. Gewerkschaftsmitglieder erhalten den Bericht zum Preise von 0.70 Mk., wenn die Verlegung direkt beim Verlag der Generalkommission, S. Kube, Berlin S.O. 16, Engelshof 15, erfolgt. — In deutschen Briefe sind auch noch erhältlich die ersten sieben internationalen Berichte für 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908 und 1909.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Beitragsnachrichten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Karl Bod, Lokales Wilhelm Knoen, Provinziales und Verammlungsberichte Gottl. Kaspereit, sämtlich in Halle.

Spredstunde der Redaktion von 1/2 12 bis 1/2 12 Uhr.

Durch ausserordentliche Preiswürdigkeit überragt alles unser grosser Saison-

# Räumungs-Ausverkauf!

Ein Posten <b>Hauskleiderstoffe</b> doppeltbreit, Gelegenheitskauf, jetzt Meter	Ein Posten <b>Kammgarn-Cheviot</b> 86 cm breit, in allen Farben, jetzt Meter	Ein Posten <b>schwarze Paletots</b> und <b>Jackets</b> , moderne Formen, auch Frauen-Größen, jetzt 25.50 bis	Ein Posten <b>farbige Paletots</b> im englischen Ge- schmack, in all. Weiten und Backstuhmgrößen, jetzt 25.50 bis	Ein Posten <b>Samt-Gummi-Gürtel</b> schwarz mit modernem Schloss jetzt 60 48 38	Ein Posten <b>Mädchen-Häubchen</b> aus Kaschmir, Tuch oder Samt jetzt 195 145 125 90 85 65
<b>42</b> Pf.	<b>68</b> Pf.	<b>4</b> M.	<b>3</b> M.	<b>32</b> Pf.	<b>50</b> Pf.

Geschäftshaus

# J. LEWIN

Halle a. S.,  
Marktplatz 2 und 3.





# 1. Beilage zum Volksblatt.

## Zu den Reichstags-Stichwahlen.

### Das Antragsbuch der Stichwahltermine.

Folgende Stichwahltermine sind nach den vorliegenden Anträgen festgesetzt:

- 20. Januar: Für den Regierungsbezirk Kassel, für Kaufhaß (Wals), Mansfeld bei Seese und G. Bierigkreuz, Dreden, Königsberg (Rm.), Wiesbaden, Zweibrücken, Neustadt (Sachsen), Gernersheim, Kempen-Zimmerstadt, Viefels, Wiedenbrunn, Sameln-Springe, Arnsdorf und für die meisten sächsischen Wahlkreise.
- 22. Januar: Berlin, Reg.-Bez. Westfalen, Anhalt, Sachsen-Weimar, Frankfurt-Höchst, Lenden-Quum, Flauen, Kottbus-Zernberg, Baireuth, Coburg-Burg-Weich, Bielefeld, Württemberg.
- 25. Januar: Elberfeld-Barmen, Potsdam-Osthavelland, Oubens-Lübben, Graun-Forst, Südkau-Krollen, Landberg a. B., Katern-Ordnung, Hüllersberg, Hochheim-Gelenshausen, Dyrnau, Frankfurt-Lebus, Duisburg-Mülheim.

### Die nationalliberale Stichwahlparole.

Der geschäftsführende Ausschuss der nationalliberalen Partei und die führenden Vertrauensmänner im Reich trafen Dienstag in Berlin zu einer Beratung über die Stellungnahme bei den Stichwahlen zusammen. Nach längerer Aussprache wurde folgender Beschluss gefasst:

Der geschäftsführende Ausschuss der nationalliberalen Partei empfiehlt nach Anhörung der von den einzelnen Landesorganisationen abgeordneten Vertreter den nationalliberalen Wählern bei den Stichwahlen folgendes Verhalten: Es sind in erster Linie die in der Stichwahl befindlichen Kandidaten der fortschrittlichen Volkspartei unbedingt zu unterstützen, unter der Voraussetzung, dass vom selben dieser Partei dasselbe Verhalten beobachtet wird. Stichwahlloskommen mit anderen Parteien zu treffen, bleibt den einzelnen Landesorganisationen überlassen.

Nach der Nationalleitung hat die Leitung der fortschrittlichen Volkspartei gleichfalls die Unterstützung aller nationalliberalen Stichwahlloskommen beschlossen.

### Die Wahlparole des Zentrums

wird natürlich nicht einheitlich sein. Bei einem Treffen der Zentrumsfraktion des preussischen Abgeordnetenhauses hielt der Vorsitzende Dr. Forst eine Rede, aus der die Germania mittelt, daß die oberste Parteileitung des Zentrums keine allgemeine Stichwahlparole ausgeben werde. Man wünsche zunächst Unterstützung der rechtsstehenden Parteien. Mit anderen Parteien würden Abmachungen nur auf Grund besonderer Gegenseitigkeit getroffen. Mit der Sozialdemokratie sollen Abmachungen nicht stattfinden. Ganz das Prinzip: Ich laß nicht zu und ich laß nicht zu, damit nicht einer kommt und sagt, ich hätte ja oder so ge! Grundfälle sind kein Zentrum nur für den Berufsfall da, und dann hat man sie auch zur Auswahl, je nach dem Berufsstand und der Volksklasse, der gerade vertreten und getreut werden soll. Am 12. Januar 1912 wurden allerdings zunächst die Junker und ihr Gebilde getreut.

### Ein allgemeines Stichwahlloskommen in Bayern.

Der Ausschuss der liberalen Arbeitsgemeinschaft Bayerns, der alle liberalen Schattierungen umfaßt, hat wie aus München gemeldet wird, den einstimmigen Beschluss gefasst, sich an die Parteileiter der nationalliberalen Partei und der fortschrittlichen Volkspartei zu wenden mit der dringenden Aufforderung, ein allgemeines Stichwahlloskommen mit der Sozialdemokratie abzuschließen. Der engere Zusammenschluss ist in Erkenntnis der für die Liberalen gefährlichen Lage in Bayern auch für früher jetzt bestanden. Ohne ein festes Bündnis mit den Sozialdemokraten einzugehen, will man sich gegenseitig auch auf kommunalen Gebiete, da jetzt in Bayern Konserervative und Zentrum gegen die liberale Partei zusammengehen, um diese zu bekämpfen, mehr als bisher zusammenzuschließen.

Zur Stichwahlfrist in Bayern, wo 14 Stichwahlen zu erleben sind, darunter zwölf gegen den schwarzblauen Volksherrn die Wähler des Reichstags. Bei den Stichwahlen in Bayern stehen sich in München 1 und in Baireuth Sozialdemokraten und Liberale gegenüber. Dort wird der Kampf so laudlich wie möglich mit aller Entschiedenheit auszufechten werden. Sichtlich der üblichen Stichwahlen beruht unter Parteiführern: Bei allen diesen Stichwahlen wird wohl nach der Parole: Gegen den schwarzblauen Block gemeinsam mit allen übrigen Parteien vorgegangen werden. Ein anderes Verhalten erscheint uns angeht der noch viel wichtigeren Entscheidung bei den kommenden Landtagswahlen möglich.

### Großblockakt in Baden.

Das sozialdemokratische Landeswahlkomitee in Baden beschloß mit Mehrheit, die Großblockakt auch für die Stichwahlen beizubehalten.

### Liberal-sozialdemokratisches Verständigung in Lothringen.

Der sozialdemokratische Kreisverein im Wahlkreis Diedenhofen-Völkchen beschloß, die liberale Kandidatur Winkler zu unterstützen; der Liberale Verein in Metz ver sprach dafür die Unterstützung der Sozialdemokraten Dr. Weill. Der Sieg Winklers und Weills würde dadurch gefördert sein.

### Die Liberalen in Karlsruhe.

Die Landesversammlung der Vereinigten Liberalen in Karlsruhe lehnte ein Entgegenkommen gegen die Sozialdemokraten im Karlsruher Wahlkreis, der bisher in sozialdemokratischem Besitz war und jetzt von der fortschrittlichen Partei besetzt ist, ab. Die Nationalliberalen, die im ganzen Lande auf die

Stichwahlhilfe der Sozialdemokraten angewiesen sind, waren zu einem Entgegenkommen geneigt. Das Zentrum profitierte wie bisher Stimmhaltung für die Stichwahl, wodurch die Ansichten unserer Genossen sich etwas günstiger erheben.

### Ueber angebliche Stichwahl-Verhandlungen zwischen Zentrum und Sozialdemokratie.

Berichten zahlreiche Blätter nach der liberalen Westfälischen Zeitung, daß das Zentrum mit den Sozialdemokraten in Oberschlesien wegen Stichwahlhilfe verhandelt, und zwar solle Kattowitz-Parze mit Zentrumshilfe den Sozialdemokraten, Westb.-Larnowitz mit Hilfe der Sozialdemokraten dem Zentrum zu fallen.

Wir sind ermächtigt, festzustellen, daß diese Nachricht völlig unwahr ist.

## Der Feind steht rechts!

### Die Liberalen können eine Mehrheit der Linken sichern — wenn sie wollen.

Die Fortschrittler haben die Entscheidung! Das angehende Organ der fortschrittlichen Volkspartei, die Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.), erklärt in einem Leitartikel über Nr. 14 erneut: der Feind steht rechts! Weiter wird dargelegt, daß sich eine Mehrheit der Linken bei den Stichwahlen noch erreichen läßt, wenn die Liberalen ihre Pflicht tun. Diese Mehrheit könne wenigstens die Ansätze der Parteien abwehren und liberale Kernkräfte freisetzen. Doch lassen wir das Plakat, ohne jede Zusatzbemerkung unferreicht, selbst reden:

### Die Fortschrittliche Zeitung schreibt:

„Der Grundgedanke ist selbstverständlich gelte, daß bei dieser Wahlauswahl die rechtsstehenden Parteien nicht künstlichen Vorstoß durch eine zu ihren Gunsten ausgehenden Parole erleben dürfen. Bei den Stichwahlen müssen alle persönlichen Gefühle hinter der politischen Grundausfassung zurücktreten. Auch wo der Kampf noch so scharf war, bleibt die Parole gegen rechts bestehen, bleibt die politische Notwendigkeit, die Rückstufung auf die ganze politische Weltentwicklung, die noch vorwärts drängt, das allein Entscheidende.“

Wenn die Parteien und die Wähler hiernach ihr Verhalten einrichten, so ist die Erreichung einer Mehrheit der Linken sehr wohl möglich. Es wäre absolut sicher bei einer Verhinderung zwischen den drei Parteien (Nationalliberalen, Fortschritt, Sozialdemokratie). Da hiermit aber nicht zu rechnen ist, so muß man wenigstens das praktische Mögliche ins Auge fassen, und da läßt sich ebenfalls sagen, daß eine Mehrheit der Linken auch bei nicht strenger und genereller Verhinderung, wenn nur die Gesamtsituation richtig gemindert wird, zu erreichen ist. Wenn die Parteien und die Wähler hierin fest sein wird als die rechtsstehenden. Wenn diese Möglichkeit erkannt nicht in Betracht gezogen wurde, so lag das an dem nicht vollständigen Ueberblick. Sieht man aber näher zu, so ergibt sich, daß neben den etwa 100 Sozialdemokraten ungefähr ebensoviel Vertreter der bürgerlichen Linken gewählt werden können, wobei sich die Verteilung zwischen diesen beiden Gruppen etwa noch um zehn verschoben könnte. Das sind keine bloßen Redezugespinn, sondern reale Möglichkeiten unter Mitberücksichtigung der vorhandenen praktischen Schwierigkeiten, auch mancher Widerstände in der Wählerkreise, die heute aber nach den bei den Stichwahlen gemachten Erfahrungen geringer anzuschlagen sind als früher.

So liegen die Dinge in der Wirklichkeit, und das ist die Aussicht, mit der die Parteien in die Stichwahlen zu gehen haben. Dieß liegt Ziel aber im Bereich der Möglichkeit, dann muß auch alle Kraft aufgegeben werden, es zu erreichen, ohne Anständigkeit und mit Entschlossenheit. Eine Mehrheit der Linken hätte natürlich erst manche Anhangsschwierigkeiten zu überwinden, bis sie praktische Arbeit leisten kann; aber sie würde schon von Wert sein als sichere Abwehrmacht gegen rechts. Diese Verhältnisse werden für den kulturellen Fortschritt sorgen. Sie würde auf eine bessere Wahlkreisteilung bringen, um die bestehenden schweren Ungleichheiten, die eine große Mehrheit fast einflusslos machen, zu beseitigen. Ist es auch keine homogene Mehrheit für alle politischen Aktionen, so ist sie doch imstande, für eine andere Richtung (der Politik) zu sorgen, eine Verneuerung der Volkstheorie, für die dem Volke geforderte Liberalisierung der Politik durchzuführen. Dann wäre auch die Sozialdemokratie nur einmal von der Frage angeht, ob die liberale Partei im Parlament auftritt und für eine Politik positiven Charakters einzutreten bereit ist. Für rein nationale Fragen wäre, auch wenn die Sozialdemokratie das vorgehen sollte, immer noch eine Mehrheit, bei der die gesamtliberale Vertretung den Ausschlag zu geben hätte. Dann würde nicht mehr das Zentrum, sondern der Liberalismus ausschlaggebend werden. Um dieses Ziel zu verwirklichen, gilt es jetzt, bei den Stichwahlen alle Kräfte anzupassen. Dann wird der Wahlkampf auch die Erfüllung der freilichlichen Forderungen ermöglichen.“

### Nieder mit den reichsparteilichen Junkerknechten in Mansfeld und in Bitterfeld!

### Eine liberale Antwort auf die Stichwahlparole der Regierung.

Das Berliner Tageblatt antwortet in einem die Mehrheit von morgen überreichlichen Leitartikel auf die naive Stichwahlparole des Herrn v. Bethmann-Hollweg, die den bürgerlichen Parteien empfiehlt, sich bei den Stichwahlen zum gemeinsamen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu betreiben. Das linksliberale Blatt schreibt:

„In der Nordb. Allg. Ztg. wird gesagt, zu den ersten Aufgaben des neuen Reichstags gehöre die Sicherung unserer Wehrfähigkeit, es wird so getan, als müßte eine Wehrung

der sozialdemokratischen Mandate diese Wehrfähigkeit in Frage stellen. Sie haben patriotische Schreierinnen sich mit einer dümmern Lüge aus über Lage zu retten versucht, denn jedes Kind weiß ja genau, daß schon heute für alle vernünftigen und nötigen Forderungen zur Sicherung unserer Wehrfähigkeit eine Mehrheit im neuen Reichstag existiert, und daß solchen Forderungen weniger als je zuvor eine Ablehnung droht. Aber, deutscher Bürger merke gutlich auf: wenn du eine Wehrmacht, aus Liberalen und Sozialdemokraten, in den Reichstag schickst, dann werden die Kräfte der neuen Wehrtruppen aus den Großgrundbesitzern, den Bitterfeldknechten, den Regierungsmagnaten mit angesetzt, dann wird die verpönte Erbschaftsteuer gemacht — und wenn die schwarzblaue Wehrmacht wiederkehrt, dann wird es abermals für die anderen zahlen müssen, dann wird aus deinem Portemonnaie geschöpft! Du blühen, wenn die Ueberlöpfung gelingt, nicht nur wiederum volle fünf Jahre lang die Wehrfähigkeit des konserwativen Regiments. Du wirst auch sehr schnell nach Paris und Peking berechnen können, was deine Einzahl dich gekostet hat.“

Die Konserwativen und Liberalen werden fürchterlich Rede über und dort, wo ein Liberaler mit einem Sozialdemokraten in der Stichwahl steht, das ihrige für die Wiederlage des Liberalen tun? Vielleicht planen einige von ihnen diesen Verratsplan; aber das Vergnügen, einen Sozialdemokraten statt eines Liberalen zu wählen, würde zum mindesten nicht sehr einträglich sein. Und gibt es einen Feindpost, den solche Drohung zu schrecken vermag, und ist es nicht das WAG, daß eine Partei mit vierzig über selbst nur mit dreißig Wählern, die mit ihren Nachbarnparteien nach freiem Willen Majoritäten bilden und darum ihren Willen durchsetzen kann, härter ist als eine Partei mit fünfzig, die anständig, entbehrlich und unbeachtet fortvegetiert? Ist nicht sogar ein einziger, der zwischen gleichem Majoritäten im Ausschlag gibt, unmoebner als hundert, um deren Meinung sich niemand zu kümmern braucht, und ist eine winzige Erhöhung der Fraktionsziffer wichtiger als eine gewaltige Erhöhung politischer Macht? Wird die schwarzblaue Majorität zurückgeholt, so werden die liberalen Parteien, und wären sie auch etwas größer als heute, ganz wie bisher gleich einem Wald herumbläuen, ohnmächtig und bedeutungslos. Wird überall der Gegner des Zentrums und der Konserwativen gewählt und eine Einkreisheit aufande gebracht, so werden die liberalen Parteien, und lämen sie auch etwas verkleinert zurück, das Heft in der Hand haben und die Schwertschärfer im Reichstag sein. Kann ein vernunftbegabter Liberaler noch gaudend sich fragen, wie er zu handeln hat? Die Entscheidung derjenigen, die zu wählen und zu rechnen wissen, ist nicht zweifelhaft.“

### Die Beamten bei der Stichwahl.

„In der für die Stichwahlen besonders wichtigen Frage, ob Beamte sozialdemokratisch wählen dürfen — eigentlich ist's gar keine Frage — macht selbst die Streuzzeitung ein halbes Zugeständnis, indem sie bemerkt:

Wenn der Beamten schreibt, es sei nicht wahr, daß der Beamten bei den Stichwahlen in der Beziehung seiner politischen Meinung Schranken auferlegt, so ist das ganz richtig. Aber die Sozialdemokratie ist nicht eine Staatsbehörde gleichberechtigter politische Partei.“

Mit dem ersten Satz hat die Streuzzeitung recht, mit dem zweiten irrt sie geflissentlich. Nach Gesetz und Verfassung ist die Sozialdemokratie eine gleichberechtigte Partei, je viel es nur nicht nach konservativer Parteiaufstellung sein, und ist es tatsächlich nicht in der widergesetzlichen Praxis mancher jüngerlich verweichlichten Verwaltungsbehörden. Auf die konservativen Parteiaufstellung und die ungeschickte Verwaltungspraxis aber, soweit uns bekannt, kein Beamter durch Stillsitz verpflichtet. Ein Beamter, der konservativ gefinnt ist, mag natürlich entsprechend wählen; aber Beamte aber, bei der Bestimmung der Konserwativen und ihrer volksparteilichen Rechte für die wichtige politische Aufgabe hält, aber der sich nicht dazu entschließen kann, einem radikalpartei Nationalliberalen seine Stimme zu geben, wird in der Stichwahl sozialdemokratisch wählen. Dazu ist er nicht nur als Beamter vor Eid und Gehör vollwertig verpflichtet, sondern auch als Staatsbürger vor seinem Gewissen verpflichtet.“

### Der Treueid der Beamten.

Die standhafte Art, wie die Reichsparteier im Mansfeldischen und in Bitterfeld-Bellig die Beamtenpflicht mit dem Treueid anging, ist zu machen und zu beibehalten verbunden, und ist dem Beamten in der Bitterfeld-Verwaltung und in den anderen Verwaltungen. Uns schreibt heute ein Beamter zur sachgemäßen Aufklärung über die Bedeutung des Treueides:

„Der Treueid, welcher dem König geleistet wird, bezieht sich nur auf den inneren Dienst, hat aber mit dem Wahlrecht nicht das geringste zu tun. Der Treueid könnte die höheren Beamten, welche auch gesellschaftlich zur Person des Königs in Beziehung treten, noch eine wesentlich persönliche Rolle spielen, als bei Unterbeamten und sonstigen vom Staat abhängigen. Treueid haben Kandidaten gegen die Nationalparlage, die bekanntlich auch im Sinne der Politik des Königs war, agitiert und der Minister Herr v. Bobbertsch erklärte sogar, er ließe sich wegen des Kaufmanns nicht vor den Reichstag stellen. Für die Kanzleiangehörigen trat damals mit ein Sozialdemokrat. Gegen die Handelsverträge Caprivi, welche im Sinne der Politik des Königs vorgelegt wurden, stimmten die Herren Agrarier, darunter auch Landräte, unbekümmert um ihren Treueid. Die Handelsverträge halten die Sozialdemokraten mit durchgehen. Der verlorene Abgeordnete Bickermann vom Sommerberg rief sogar, als nach Annahme der Handelsverträge die Sozialdemokraten beim Reichstag den Saal verließen: Jetzt verlassen die „Stützen von Thron und Altar“ den Saal.“

Der Treueid der unteren Beamten bezieht sich nur auf den inneren Dienst, nicht aber auf die Wahl, deren Unabhängigkeit durch das Wahlrecht geschützt ist. Obgleich sich auch Angehörte und andere Wähler durch das Wahlrecht in ihrer Unabhängigkeit dem Unternehmern gegenüber geschützt und diesem keine Rücksicht schuldig.“

Bestand, der Wähler, die sie auch in den nächsten abdingler Stellung befindet, sei es vom Staat oder von privaten Personen, laßt sich bei der Stichwahl nicht einschleichen, wie es durch Geheimeschleichen bei der Hauptwahl geschehen ist. Das Wahlverbot gibt die gesetzliche Garantie, daß der Wähler, mag er sonst das ganze Jahr abhängig sein, bei Abgabe des Stimmzettels ein unabhängiger Mann ist. Also lasse sich niemand täuschen!

### Die Niederlage der Junker.

Ueber die Niederlage der Junker schreibt die Tagl. Rundschau treffend:

Wirklichen Stimmenverlust hat vor allem neben der Reichspartei die konservernationale Partei erlitten, nämlich nicht, wie es scheint, nur etwa 90 000 Stimmen, sondern um soviel mehr als ihre durch das Zentrum zugeführt wurden, also im ganzen etwa 290 000 Stimmen. Das bedeutet, verglichen mit 1907, für die Konservernationale einen Verlust von mindestens einem Viertel aller Stimmen.

Das ist eine ganz ordentliche Abmagerungsur. Wenn sie noch dreimal wiederholt wird, wird der Patient für immer von allen feinen Teiben befreit sein!

### Staatsarbeiterfang durch die Reaktion

wird durch einen Anruf verurteilt, der eine auf die Stichwahlen gerichtete wörtliche Wiederholung des berühmtesten Rufes des Aufbruchs (Eidbruch bleibt Eidbruch) zur Hauptwahl ist. Welch eine Zumutung an die Staatsangestellten, daß sie eine Wiederholung abgebräuter Phrasen zum Verlassen ihrer Heberzeugung bewegen könnten! Die Seiten der Meinungsstimmung sind vorzeitig. Die Stichwahl ist gescheit!

### Elend im schwarzen Rock.

Der Verband der Bureauangestellten hat kürzlich eine Statistik über die Anstellungsverhältnisse seiner Mitglieder veröffentlicht. Die Erhebung umfaßt 1978 Betriebe mit 7821 Angestellten, von denen 1087 weiblichen Geschlechts waren. Insgesamt dürften in Deutschland 8000 Bureau mit 30 000 Angestellten vorhanden sein. Es ist also schon ein recht erheblicher Prozentsatz, über dessen Lohn- und Arbeitsverhältnisse die Erhebung Auskunft gibt.

Sie zeigt vor allem das traurige Ergebnis, daß im Bureauangestelltenberufe eine Beschäftigungsdauer sich immer Art hat. Nicht weniger als 2649 (= 36 Proz.) aller Angestellten waren Lehrlinge. Weitere 2945 Personen (= 40 Proz.) aller waren Weibchen, und 1727 (= 24 Prozent) Bureauvorkbeiter. Nur 15,3 Prozent der Angestellten waren über 30 Jahre alt, woraus hervorgeht, daß die älteren Leute, wenn sie nicht frühzeitig an Entbehrungen zugrunde gehen wollen, gezwungen sind, sich eine lebendige Weiterbildung zu suchen.

Die Gehaltsverhältnisse der von der Statistik erfaßten 7821 Betrieben waren äußerst traurige. Das Gehalt, das in den meisten Fällen monatlich postnumerando ausgezahlt wird, betrug für

3465 Personen	= 47,1 Proz.	unter 50 Mk
1842 "	= 23,1 Proz.	51-100 Mk.
1170 "	= 16,0 Proz.	101-150 Mk.
578 "	= 7,9 Proz.	151-200 Mk.
266 "	= 3,7 Proz.	über 200 Mk.

Nur drei Viertel aller Angestellten müßten sich also mit einem Gehalte von unter 100 Mark monatlich begnügen, die Hälfte aller sogar mit weniger als 50 Mark. Die Arbeitszeit beträgt für 36 Prozent der erfaßten Personen acht Stunden täglich, für 43 Prozent neun Stunden, für den Rest mehr. Sonntagsarbeit hatten 15,3 Prozent zu leisten. Bezeichnend ist es auch, daß 48,8 Prozent der männlichen und 43,7 Prozent der weiblichen Personen weniger als ein Jahr in der gegenwärtigen Stellung beschäftigt waren.

Die Bureauangestellten, die sich auf Grund ihres schwarzen Rockes und ihrer weißen Stiefchen oft für etwas Besseres als „gewöhnliche“ Proletarier halten, können sich aus ihrer elenden Lage nur durch die Erkenntnis befreien, daß auch für sie das Heil nur im gewerkschaftlichen Zusammenschluß mit ihren Berufsgenossen und in ihrem Ansatze an diejenige Partei liegt, die allein und eifrig im Staate die Interessen aller Unterdrückten und Ausgebeuteten vertritt:

an die Sozialdemokratie!

### Gewerkschaftliches.

#### Medlungen über Gewerkschaftskämpfe.

Erfolgreiche Lohnbewegungen in der Lederindustrie. Die Lederfabriken, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen der Glacéfabrikfabrik Heidelberg haben ihren am 24. Januar ablaufenden Tarifvertrag auf zwei Jahre erneuert und weitestgehende Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse erzielt. Durch den neuen Vertrag wird die tägliche Arbeitszeit von 9 1/2 auf 9 Stunden verkürzt. Die Arbeiterinnen arbeiten dem Gesetz entsprechend an den Sonnabenden und den Tagen vor gesetzlichen Feiertagen nur 8 Stunden. Der Stun-

tenlohn wird für die männlichen Arbeiter für die ersten zwei Jahre um 5 Pfg. für die anderen zwei Jahre um 2 Pfg. insgesamt für die ganze Vertragsdauer um 7 Pfg. pro Stunde erhöht. Der Stundenlohn der Arbeiterinnen wird für die ganze Vertragsperiode um 4 Pfg. pro Stunde erhöht. Überstunden und Sonntagsarbeit werden mit 5 Pfg. Aufschlag bezahlt. Der 1. Mai ist freigegeben. Arbeiter und Arbeiterinnen, die mindestens drei Jahre ununterbrochen im Betriebe beschäftigt sind, erhalten jährlich drei Tage Urlaub unter Fortzahlung ihres Lohnes.

In Remminger mußte die Firma Biese nach vierjähriger Auspöcherung die bereits früher vereinbarte Verflüchtigung der Arbeitszeit von 9 1/2 auf 9 1/4 Stunden zur Einführung bringen.

Der Streik der Radierer und Anreicher in der Götterlei Waggonfabrik konnte durch Vereinbarung beigelegt werden. Die erfolgten Abzüge werden einer Revision unterzogen, sämtliche Streikenden werden wieder eingestellt. Zugut ist nach wie vor fern zu halten.

In der Möbelfabrik von Graf in Kaiserslautern sind wegen Lohnabzügen, die teilweise bis zu 42 Prozent betragen, Differenzen in der Ledererei ausgebrochen. Verhandlungen lehnt die Geschäftsleitung ab. Der Betrieb ist für Radierer und Anreicher gesperrt.

Der Streik der Militärkattler in Straßburg konnte nach vierwöchiger Dauer mit vollem Erfolge für die Arbeiter beigelegt werden.

## Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 17. Januar 1912.

### Wahlkreis Wählern.

„Mitten, was noch zu retten ist.“ Das ist die Devise der Halleischen in den Tagen bis zur Stichwahl. Jeden Tag hat sie ein anderes Programm zur Hand. Da hat sie zunächst, um die Liberalen grundlich zu machen, das schauerliche Sordidum einer schwarzen Mehrheit hervorgezogen. Das Junkerblatt spricht — als mit ihm es so sein — dem Zentrum 100 Mandate zu und behauptet weiter lässig darauflos, auch die Sozialdemokratie würde 100 Mandate erlangen. Und nun steht das Götterlei die Fortschrittler an, doch nur ja diesen Mandatsgewinn zu verhindern. Wir machen den Vorschlag, den Stief einmal auszuereichen. Wegen doch die Konservernationale bitte so freundlich sein und überall dort, wo das Zentrum mit Liberalen in Stichwahl steht mit Hochdruck gegen das Zentrum und für die Liberalen arbeiten. — Das wird den Fortschrittler ihre liebe katholische Freundin, das Zentrum, und Überlassen es den Liberalen, sich ihre einzige Stütze, die Sozialdemokratie, zu schwächen. Eine solche auf bodenlose politische Dummheit spezialisierte Zumutung werden hoffentlich die Liberalen mit überlegenem Lächeln von sich weisen mit der Bemerkung: tut ihr Konservernationale zunächst eure Pflicht gegen die Schwarzen, bei uns soll es daran nicht fehlen. Im übrigen werden liberale Männer ja wohl mehr auf die Parole: Stramm gehen rechts, der Frankfurter Zeitung und des Tageblatt hören, als auf verlogenes Stühlgewinnel agrarischer Wähler.

Die Halleische wiederholt aber außerdem nochmals den Wahltrieb, die Beamten mit dem Eidbruch einzuführen, der bei der Hauptwahl schon so schändliches Bißlo machte. Herr Eudendall hatte im Freyer der Verifizierung vor der Wahl ausgerufen: „Schreiber sei der Kandidat der Königstreuen Beamten, und das sind alle, so sagt Eudendall — vor der Wahl. Nach der Wahl wird er doch wohl bemerkt haben, daß es sehr viele „Königstreue“ Beamte geben muß, die einen sozialdemokratischen Stimmzettel abgegeben haben. Der Eidbruchbluff hat nicht genügt. Es ist ja auch zu dümm zu schreiben: weil ihr gelobten nach, müßt ihr bürgerlich stimmen. Die Bürgerlichen können noch so große Schanddaten gegen die Beamten begangen haben, die Beamten dürfen nicht aus ihrer Loyalität für ihre wahren Vertreter, die Sozialdemokraten, stimmen. Das ist Teufelslogik, die in die Hölle paßt, nicht aber in die irdische Welt der Not und des Hungers. Und es ist bestimmt zu erwarten, daß die Beamten wieder überall in der Stichwahl gegen die Lebens- und Genußmittelverteuerer und für die sozialistischen Volksvertreter stimmen werden.

Wenn nun gar die Halleische die alten Krieger ansieht, in Stichwahlen gegen die Sozialdemokratie zu stimmen, so wird die Krieger das nur aufs neue daran erinnern, wie schändlich sie von den Konservernationale betrogen sind, wie fels nur die Sozialdemokraten gegen die Soldatenmishandlung, aber für bessere Entlohnung, Vorförderung und Bezahlung der Soldaten und für erhöhte Pensionen eintreten. In Erinnerung an diese Kulturdaten der Sozialdemokratie werden die Krieger voll Dankbarkeit auch in den Stichwahlen sozialdemokratisch wählen.

Zum Schluß können wir uns aber doch nicht verkneifen noch einen kleinen vorbeigewandten Wahltrieb der Liberalen hier in Halle zu registrieren: Am Tage der Wahl ersähen hier folgendes Zeitungsinferat:

„Durch die Post wurden uns eine große Anzahl (zirka 20 Prozent) persönlich überlauer Stimmzetteln, auf den Namen

unseres Kandidaten Pfautsch lautend, als unbehebbar zurückgeschickt. Wir vermuten einen Wahltrieb. Wir machen darauf aufmerksam, daß bei jedem Wahllokal Stimmzettel mit dem Namen unseres Kandidaten zu haben sind.

Der Vorstand des Vereins der Fortschrittler, Volkspartei.“ Bald darauf mußte die Saalzeitung eine pregehellige Verichtigung der Post bringen, in der festgestellt wurde, daß die in dem Infestat aufgeführte Behauptung unwar ist. Es war also nichts mit diesem „Wahltrieb“. — So geht's, wenn man sich gar zu sehr mit Reichsverbändlern verpulvert, deren totale Unfähigkeit doch durch die letzte Niederlage und den Stimmenverlust der Konservernationale und Reichsparteier namentlich in unserem Bezirk, so schlagend benoten ist, daß wir kein Wort mehr über sie verlieren brauchen. Zahlen haben sie hingekriegt!

### Die Kälte.

Der Schnee, in Feld und Wald krustenartig aufgeschumpft, tritt unter jedem Schritt. Die Bäume, blank mit Raufschnee überladen, machen mit von Menschenhand. Starr liegt die glitzernde Fläche der Leide und Seen, hinter die ein Spiegel. Nur hier und da warnen den Schattflächen glühende geschichtete Eisblöcke oder Strohpflaster auf langen Stangen vor gefährlichen Stellen. Keine Wadler verlassen den sicheren Untertritt, wegen sich heischig dicht bis an bewohnte Stellen. Ein Vögelin, mit festsam gestraubtem Gefieder, hockt unbeweglich auf einem Ast... heiß, angefroren. Die Natur ist erloschen, fordet in unendlich vielen Tausenden ihre winterlichen Opfer.

Zwischen den schubenden Großstadthäusern pfeift der eifige Januarwind etwas weniger sichtbar. Einen Untertritt gibt's fünf bis acht Grad Celsius weiß das Thermometer. Schnee liegt in schmalen Streifen nur noch an Dachrinnen, auf Balkenbänken, in den Parkanlagen und in den Vororten. Die Straßen der inneren Stadt sind von fleißigen Händen Tausender von Arbeitelosen bispaßend gefegt. In den Fensterhöhlen hat der Frost seine wunderlichen Eisblumen gemalt. Wo sie am dicksten, am ausdauerndsten sind, wo nicht die Not, Frost und Hunger reichen sich nun brüderlich die Hand. Wandelnde schwere Entkräftungen treten auf. Wie zeigt sich der Kontrast sozialer Verhältnisse schärfer: wohlgenährte Körper in molligen Pelzen, schlottende Knochen in selbstgekreuzten Lumpen. Wohl und Wärmehalten werden gestrichelt. Viele ohne Geld und Obdach, mit einem halbtags anständigen Mod, suchen handlungsfähig in burdewarmen Pulsen, Manier, der auf über Linie abwärts noch immer zu Holz nach zum Betteln, wird durch die Kälte getrieben, an fremde Türen zu klopfen. Kantatensänger sind es für alle, denen das Elend noch nicht den Charakter verpumpt. Und nicht gar selten meldet, wenn die Quodlibet immer tiefer sinkt, in Misleidvoller Kürze der Wohlgeher der Großhändler: „Ein Dösdahler erfroren.“ Verborben... gestorben!

Strenge Kälte hemmt aber auch zahlreiche Krankheiten, fördert den winterlichen Keuchhusten, kühlt den Körper. Das ist neben Steigerung graufiger Not der Vorteil. Wer warme Kleidung, einen kalten Wagen hat, soll sich vor der Kälte nicht allzu sehr im warmen Zimmer verziehen. Längere Spaziergänge in der kalten, eisfrorenen Winterluft, die immerhalb der Großstadtmauern kaum zur Geltung kommt, sind von wunderbarer heilsamer Wirkung auf Körper und Geist, die besten Mittel für das moderne Gees der Verborben. Der tüchtige Schmutz schwindet eher in der frischen Winterluft als am warmen Ofen.

Die Freunde des Eis- und Hobbelsports, die schon bezagen wollten, sind noch auf ihre Rechnung gekommen. Das Eis auf Flüssen und Seen ist so stark geworden, daß es selbst einen plötzlichen Temperatursturz, der aber vorläufig nicht in Aussicht steht, wochenlang überdauern kann. Die Sportreube, die sich in diesem Winter besonders auf der Hügelmiese und auf den Brandbergen, auch die ärmere Bevölkerung mit Lust und Siebe hingehen darf, verläßt auf den Augenblick etwas mit den Schwartenbildern des winterlichen Großstadtlebens. Wenn allerdings die Kälte nochmal anbauert, wird der düstere Schatten der Arbeitslosennot Tausender das alle Nichtseien verbunden!

### Die Brandbrenner haben die Streupflicht bei Winterglätte.

Es ist betrieblid, wenn man heute trotz des gefährlichen Zustandes der Straßen fast nirgends die Bürgerpflicht befreit findet. Das ist nun zum guten Teil darauf zurückzuführen, daß die „Ordnungs“presse, voran das Polizeiblatt ständig Mitteilungen bringt, die den Hausbesitzern einreden, sie hätten nicht die Streupflicht, sondern die Stadt. Das ist grundfalsch. Es kann schon deshalb nicht richtig sein, weil Ausnahmezustände, von selbst für leistungsfähige Ausnahmepflichtigen Dringungen. Allerdings kennen Polizeibehörden ja Pflichten nur für die Arbeiter. — Deshalb seien den uns die Hausbesitzer darauf aufmerksam gemacht, daß erst gestern wieder das Polizeibüro ein Urteil bekräftigt hat, durch das ein Hausbesitzer zu Schadenersatz gezwungen einer Verunglückten verurteilt wurde, weil er bei Winterglätte nicht vor seinem Hause gestreut hatte.

Die bürgerlichen Zeitungen verneinen bei ihren Empfehlungen an die Hausbesitzer häufig die Begriffe Straßenreinigung- und Streupflicht. Die regelmäßige Straßenreinigung

Mein allseitig beliebter

# Inventur-Ausverkauf

findet alljährlich nur einmal statt und beginnt in diesem Jahre am

## Freitag, den 19. Januar.

# August Dirl, Schuhwarenhaus

Geiststrasse 10.





# Walhalla-Theater

Direktor u. Besitzer: Paul Blüthgen.

## Oaslustige Karneval-Programm mit

**Rolly Riddon vom Lustspielhaus, Berlin.**  
**Irene Hartman von der neuen Wiener Bühne.**  
**Gitta Hering vom Residenz-Theater, Berlin.**  
**Franz Weber vom Thalia-Theater, Hamburg.**  
**Georg Alexander vom Stadt-Theater, Leipzig.**

**Wotans Abschied,** Schwank von Anny Neumann-Hofer.  
**Die keusche Toinette,** Schw. v. Adolf Glaser.  
 Grösster Lacherfolg!  
**Der kleine König,** 2 Akte von Leon Xandroff.  
 In Paris und Berlin über 1000 mal aufgeführt.  
**Das grosse Zugstück! Auf vieles Verlangen!**  
**Los No. 33,** Burleske von Leo Ascher mit Franz Weber  
 als Dienstmann Labrosse!  
 Riesige Lacherfolge! Anfang 8 Uhr!

**Walhallatheater-Maskenball:** **Mittwoch den 7. Februar.**

## Enorme Vorteile

werden Ihnen in meinem

# Inventur-Ausverkauf

geboten, zu wirklichen Spottpreisen, so lange der Vorrat reicht.

**Paletots u. Ulster**  
 Serie I 10 Mark  
 Serie II 12 Mark  
 Serie III 16 Mark

**Joppen**  
 Serie I 4.50 Mark  
 Serie II 5.75 Mark  
 Serie III 7.50 Mark

**Anzüge ein- u. zweifach**  
 Serie I 10 Mark  
 Serie II 12 Mark  
 Serie III 16 Mark

**Hosen**  
 Serie I 1.80 Mark  
 Serie II 2.75 Mark  
 Serie III 3.50 Mark

**Große Stoffen-Preferenzen** Hochwäslige, Knaben-  
 Stainche, Jünglings-Anzüge usw.

**Gustav Reinisch,** Markt, im Rot. Turm.

# Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.

Das oblige neue Programm mit den gr. Weltattraktionen:  
**Dr. Angelo's neue Serie „Lebender Marmor“.**  
 Nach diese neue Serie der Schöpfungen Dr. Angelo's ent-  
 hält wiederum eine **gütliche Finkler'scher Schönheit!**

Die preis-  
 gekürzte  
 Schönheit

**Katie Sandwina**  
 mit ihren 3 Bannern.

**Loro's Zinnsoldaten.**  
 Letzte und größte Novität auf musikalischem Gebiete.  
**Willni le masque, „Der Präsidentkönig“.**  
 genannt

**5 Longonells - 2 Cäsars - Fried. Brianeilli.**  
**Seppi Mauermeier,**  
**Der Krönungsdurbar zu Delhi.**

Allen Parteigenossen, Freunden und Bekannten hier-  
 durch die freundliche Mitteilung, dass ich

**Merseburgerstrasse 161** (Eingang König-  
 strasse)  
 das Restaurant zum

# Sternburg - Ausschank

(früher Rizzi - Bräu)

übernommen habe.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, meinen ver-  
 ehrten Gästen durch vorzügliche Speisen und Ge-  
 tränke den Aufenthalt in meinem Lokale so angenehm  
 wie möglich zu gestalten.

Indem ich bitte, das mir früher geschenkte Vertrauen  
 auch auf mein neues Unternehmen zu übertragen, zeichne

Hochachtungsvoll **Karl Fischer.**

# PASSAGE-THEATER

Halle a. Saale Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88

Ab Mittwoch den 17. Januar: **Programmwechsel.**

Auf Grund des kolossalen Andranges von Seiten des geschätzten Publikums, das  
 den Vorführungen des vollendetsten Kunstwerkes der Kinematographie

**„Die Irrfahrten des Odysseus“**

beizuwohnen begehrt, sieht sich die Direktion genötigt, diesen Film im Programm dieser  
 Woche beizubehalten. Auch gelangt dieser Film nachmittags zur Vorführung.

Die äusserst interessanten und lehrreichen wissenschaftlichen Einlagen verbleiben,  
 wie bereits bekannt gegeben, ebenfalls im Programm. — Unser Programm bringt ferner:

**Little Emily,** Dramat. Handlung aus dem Leben genommen. 16  
**Epikta Barlow,** Spannendes Drama aus dem Fischerleben. 16  
**Die kleine Thazaria,** Komödie. 16  
**Fox** ist ein Simulant. Humoristisch. 16  
**Der Gipfel der Zerstreuung,** Humoristisch. 16  
**Ein amerikanischer Arzt,** Humoristisch. 16  
**Wildbad Gasteln,** Interessante Naturaufnahme. 16  
**Herzliche Tonbilder.**

Die Vorführungen beginnen Sonn- und Festtags präzis 3 Uhr nachm.  
 Wochentags 4 „

und werden dieselben sinngemäss durch unser Hausorchester begleitet.  
 Kinder dürfen den Vorführungen nur bis 7 Uhr beiwohnen. Die Direktion.

# Stadt-Theater

in Halle a. S.

Direktion: Geh. Hofrat M. Richards.

Donnerstag den 18. Jan. 1912:  
 126. Abonnement-Vorst. 2. Viertel.

# All - Heideberg.

Schauspiel in 5 Akten  
 von Wilhelm Meyer-Förster.

Rollenöffnung 7. Anfang 7<sup>1/2</sup> Uhr.  
 Ende 10 Uhr.

Freitag den 19. Januar 1912:  
 127. Abonnement-Vorst. 3. Viertel.

— **Sum 2. Wale.** —

In neuer Inszenierung:  
**Hoffmanns Erzählungen.**

Staatlich-romantische Oper in  
 3 Akten, einem Prolog und einem  
 Nachspiel von Jacques Offenbach.

ab unserm Lagerplatz Hordorferstrasse 1,  
 pro Zentner

**70 Pfg.** NW Phoenix WW Luckenau Blitz  
**63 Pfg.** Cecile und S. T. A.  
**55 Pfg.** Pluto

Über 50 Handwagen teilweise zur Verfügung.

# Sachse & Müller.

# Konsum-Verein, Ammendorf

(eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht).

Von Donnerstag nachmittag an:

# „Kopfflosen Kabliau“

à Pfund 22 Pfg.

## Vor-Anzeige.

Sofort Umfrage halten bei den Abonnenten!

**Ca. 10 Tage nach den Stichwahlen**  
 erichtet eine

# 5farbige Reichstags-Wahlkarte

mit den Bildern  
 der gewählten sozialdemokr. Abgeordneten.

Größe 64x54. Preis 40 Pfennig.

Bestellungen nehmen entgegen alle Ausrücker des „Volksblatts“  
 und die

**Volks-Buchhandlung, Halle a. S., Harz 42/43.**

# Haushaltungsbücher

für alle Tage des Jahres,  
 für jede Familie und einzelne Personen passend.

Preis 1 Mk.

**Küchen- und Wirtschafts-Buch 1912.**  
 Preis 50 Pfg.

Volks-Buchhandlung, Harz 42/43.

# Wie zu Hause

speisen Sie  
 im Volkspark.

Vorzügliche Küche,  
 Freitag und Sonnabend:  
 Frische Pokelknochen

Backstein, Mehl, Lumpen,  
 Stroden, alles Eisen etc. kauft zu  
 höchsten Preisen und halt ab  
 Fr. Jeger, Halle, Kl. Ulrichstr. 56-1.

# Schul-Tornister,

Tafeln,  
 Federkasten,  
 Rechenmaschinen,  
 Zeichenblocks,  
 Bleistifte,  
 Rechenbücher,  
 Lesebücher

u. S. W. u. S. W.

Zu beziehen durch die

# Volks - Buchhandlung,

Halle a. S., Harz 42/43.

# Gehäufteflästiefel

getragen, aber gut erhalten,  
 verkauft billig  
 S. Sternlicht, Alter Markt 11.

# Möbel-Fabrik

der  
**Vereinigt. Tischlermeister,**  
 St. Klausstr. 6,  
 empfiehlt ihre Fabrikate zu  
 feinen und soliden Preisen.

# Bierwärmer

aus Nickel und Glas

**C. F. Ritter, Halle a. S.**  
 Leipzigerstrasse 90.  
 Mitglied d. Rab.-Spar-Vereins.

# Der Weg zur Macht

von Carl Lautsch,  
 Preis 50 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhändler  
 u. die Volksbuchhandlung

# Dreher, Schlosser u. Mitarbeiter

steht ein

# Alwin Taatz.

5-6 erklassige Bohrarbeiter  
 auf Werkstoff im Saale für dauernde Beschäftigung sucht  
**Albert Drechsler Nachfolger,** Poststrasse 21.

# Arbeitsmarkt

# Chauffeur.

Junge Leute, welche Beruf  
 wechseln wollen, erhalten gute Aus-  
 bildung in der Chauffeur-Schule  
**Paul Hagemann,** Halle  
 Gommerasse 2. Prop. gratis.

Verloren gestern Abend  
 kurz nach 8 Uhr  
 auf dem Wege Pulverweiden,  
 Bienenfährte ein  
 silb. Handtäschchen,  
 2 kleine Portemonnaies mit  
 Geld und Zehnerstück ent-  
 gegen 1000. Belohnung abg-  
 bei Stud. Mosse, Breiterstr. 4.

# Wegweiser für unsere einkaufenden Abonnenten.

Erscheint wöchentlich dreimal. Unsere Lesern bei Bedarf zur Beachtung empfohlen. Erscheint wöchentlich dreimal.

<b>Abzahlungs-Geschäfte</b> M. Thiele, Göbenstr. 1, p. Büchsenfabrik und Krausladerei Wilh. Hasendorf, Schulerhof 2, Marktgasse Verkauf. a. Roland. Briketts, Kohlen Rich. Wolf, verlag. Königstrasse. Drogen und Farben M. Häder, Rannischestr. 2. Ein- und Verkauf-Geschäfte F. Hennicke, Kl. Ulrichstr. 15. Eisen- und Stahlwaren V. Lindenbahn, Königstr. 8.	<b>Eiserne Ofen</b> Christian Glaser, Gr. Klausstr. 24. Y. Lindenbahn, Königstr. 8. Fabrikator und Nähmaschinen Oskar Klepzig, Reilstr. 2. Heary Wüstneck, L. Wuchererstr. 59. Fleischermeister, Wurstfabriken F. Klostermann, Advokatenweg 27. Franz Kusze, Burgstr. 59. Aug. Mangold, strasse 108. Otto Ulbricht, Backerstr. 1. Handleiterwagen-Fabriken Theodor Lühr, Leipzigerstr. 94. Oskar Kuischer, Moritzkirchhof 10.	<b>Haus- und Küchengeräte.</b> K. Kückenburg, Rannischestr. 12. Herrschkekleidung M. Rosenthal, Leipzigerstr. 1 (Rathaus). Honigkuchen, Zuckerwaren Friedrich Bouck, Schmeer- strasse 16. Hüte und Hüten Friedrich Filtsen, Geilstr. 28. Kartonnagen W. Schweiß, L. Wuchererstr. 40. Kaufhäuser H. Elkan, Leipz. Str. 57. Bekleid- Gegenst. jeder Art. Kinderwagen Theodor Lühr, Leipzigerstr. 94.	<b>Kolonialwaren</b> Franz Geyer, Gr. Brunnenstr. 82 p. C. Lange sen., Kl. Ulrichstr. 15 a. a. u. Kleiner E. Weinhold, Berlin 2. Lederhandlungen Herm. Schmidt, Geilstr. 23. Materialwaren u. Hansschichten. Bernhard Siegel, Hafenstrasse 47. Möbel-Magazin Möbel-Hall, Tischlerstr. Gr. Ulrich- strasse 90. Photographische Ateliers Rich. Schröder, zur Stein- weg 17.	<b>Schneiderei-Bedarfsartikel</b> F. C. Wissell, Marktplatz 11. L. Zengerling, Schulstr. 7. Spedition, Möbeltransport O. Kästner & Co., Brunostraße 36. Wilh. Müller, Brunnenstr. 53 Uhren- und Goldwaren Friedr. Hofmann, Gr. Klaus- strasse 27. Robert Koch, Leipzigerstr. 44. Albert Hennicke, Gr. Steinstr. 62. A. Schäfer, Leipzigerstr. 92. H. Wagner, Schmiedestr. 24. A. Weiss, Kleinschmidde 6. Weine und Fruchtsäfte etc. M. Kade Nachf., Leipzigerstr. 93. M. Künzel, Magdeburgerstr. 59.	<b>Weiss-Well-Tapisserie</b> Franz Hamann, Lindenstr. 58. Zahn-Techniker W. Mader, Neus Promenade 16, 100118-12/vis-a-vis-Leipz. Turm Zigarren-Handlungen F. Soldmann, Königstr. 88. Schubert, Wilh. Zigarren und Schularikel, Lauchstädterstr. 15 <b>Ammendorf</b> Gärtner Diesel, Fernsp. 25. Sant.-Drogerie, Inh. Rich. Glaube, Ammendorf   Radewell Halsbeistr. 44   Hauptstr. 30 A. Hermann, Uhrmacher, Kaufhaus Merkur. O. Probsthagen, Bestf.-Rein.-Anst. W. Wäscher, Schulwaren P. G. Blank, Kaufhaus, Radewell.
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Für die Inserate verantwortlich: Rob. Sigmund. — Druck der Halle'sch. Genossenschafts-Buchdruck. (G. G. m. B. S.) — Verleger: born. Aug. G. o. s. j. e. t. S. d. n. i. g. — Samml. i. Halle a. S.



# 2. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 14

Halle a. S., Donnerstag den 18. Januar 1912

23. Jahrg.

## Kann ein bürgerlicher Wähler in der Stichwahl sozialdemokratisch stimmen.

Vom Reichstagsabgeordneten Adolf Gröber, Mitglied der Zentrumspartei.

Vor allen Dingen möchte ich sagen: solange man ein Wahlgesetz besitzt, welches mit dem Stichwahlsystem den Wähler zwingt, unter Umständen zwischen zwei Kandidaten zu entscheiden, welche beide der politischen Ansicht des Wählers widersprechen, macht man es allerdings dem Wähler sehr schwer, bei den Stichwahlen Stellung zu nehmen; denn es kann vorkommen — die Erfahrung lehrt es ja gezeigt —, daß es sehr schwer ist, zu entscheiden, wer von den Gegenkandidaten der minder unangenehme und der minder gefährliche ist. Die Entscheidung kann ja auch so sein, daß man geradezu gestunnen ist, positiv abzustimmen, daß man nicht durch bloße Stimmhaltung den erwünschten Erfolg erzielen kann, sondern daß man eben, um ein größeres Uebel nach der Meinung des Wählers zu verhindern, für einen Gegner stimmen muß. Es ist das etwas Unnatürliche, daß das Gesetz den Wähler dazu zwingt. Ja, es gibt verschiedene Mittel, diesen Mangel des geltenden Wahlgesetzes zu beseitigen, man kann die relative Mehrheit entscheiden lassen, und noch andere verschiedene Methoden sind denkbar, aber ich will mich jetzt darüber nicht auslassen. Solange das System der Stichwahlen besteht, nimmt es sich sehr furchtbar aus, wenn dem Regierungssitz die Kontingenzen des Stichwahlsystems den einzelnen Wählern oder den einzelnen Parteien zum Schwur gemacht werden will.

Solche Versuche nehmen sich um so festsamer aus, wenn man damit einen Auftrag der Berliner Neuesten Nachrichten, denen man offizielle Beziehungen nachsagt, zusammenhält, eine Abhandlung, in welcher der bemerkenswerte Satz steht:

In der Stichwahl kommt es nicht auf die politischen Grundsätze, sondern auf die Taktik an, sei es, daß sie einen bestimmten Erfolg herbeiführen oder daß sie unter zwei drohenden Uebeln weniger das größere verhindern will.

Wir im Zentrum wissen recht wohl, daß bei solchen Wahlen oft der Unmut dröhnend zum Ausdruck kommt, daß mancher Wähler den für die Regierung oder unangenehmen Kandidaten wählt, um der Wifstimmung, die aus den verschiedenen Gründen vorliegen kann, einen recht kräftigen Ausdruck zu geben. Wir finden einen solchen Unmut nicht etwa nur in den minder gebildeten Kreisen des Volkes, sondern auch in höheren Schichten. Wer von uns hat vergessen, daß am 21. Dezember 1892 ein schlesischer Rittergutsbesitzer, Ruprecht von Mansfern, öffentlich in einem Aufsatze erklärt hat:

Ich schlage nichts mehr und nichts weniger vor, als daß wir unter die Sozialdemokraten gehen und erwidern gegen die Regierung Front machen, ihr zeigen, daß wir nicht gewillt sind, uns weiter so schlecht behandeln zu lassen wie bisher, und sie unsere Macht fühlen lassen.

Aus diesem Aufsatze ist dann allmählich, ein paar Monate später, der Bund der Landwirte entstanden. Also ein ganz konservativer Kandidat Mann kommt im Unmut, im Weger über die schlimmste wirtschaftliche Lage zu dem öffentlich ausgesprochenen Vorlesung: laßt uns unter die Sozialdemokraten gehen.

Ich möchte deshalb über diese Frage folgendes sagen: Von dem Programm der Sozialdemokratie trennt uns Mitglied der Zentrumspartei der denkbar größte Gegensatz; darüber ist ein Zweifel nicht möglich. In der Auffassung dieses grundsätzlichen Gegensatzes befinden wir uns auch in vollem Einklange mit unseren Wählern. Wir haben auch nie aufgehört und werden nie aufhören, unsere Wähler darüber aufzuklären. Allein aus diesem grundsätzlichen Gegensatz der Programme folgt nicht die Verpflichtung, in jedem Falle, in dem ein Vertreter der Sozialdemokratie mit dem Vertreter einer anderen Partei zur Wahl steht, diesem letzteren zum Siege zu verhelfen, obgleich wir auch in ihm einen Gegner unserer politischen Grundsätze zu erblicken haben. Der Herr Reichstagsabgeordnete hat unter dem Vorwurfe des Liberalismus einen Systemwechsel vollzogen. Der Wahlkampf ist geführt worden, um eine Mehrheit des Reichstages für diesen Systemwechsel zu gewinnen. Deshalb ist der Wahlkampf in erster Linie gegen das Zentrum und mit besonderer Heftigkeit gegen den Liberalen geführt worden. Doch wir trotzdem in der Stichwahl für die Liberalen eintreten sollen, das konnte niemand im Ernst von uns verlangen. Wenn die Zentrumswähler in einzelnen Fällen weiter gegangen sind und nach den besonderen örtlichen und namentlich nach den besonderen persönlichen Verhältnissen in dem liberalen Kandidaten den gefährlicheren Gegner erblickten zu müssen glaubt und deshalb für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben, so ist das erklärlich, es ist kein Vorwurf gegen die Partei daraus nach unserer Heberzeugung nicht anzuhängen. Zu einem solchen Vorwurf ist nach unserer Heberzeugung namentlich der Herr Reichstagsabgeordnete nicht berechtigt, der durch die Auflösung des Reichstages eine solche Lage geschaffen hat, und nach weniger haben Anlaß zu einem solchen Vorwurf diejenigen Parteien, die selbst mit den Sozialdemokraten Wahlbündnisse abgeschlossen oder abgeschlossen verhandelt haben. Ist das denn etwas Neues, daß auf liberaler Seite mit den Sozialdemokraten ein Wahlbündnis abgeschlossen worden ist? Wenn der Herr Reichstagsabgeordnete Anlaß zu haben glaubt, uns aus einem vereinzelten Zusammengehören mit der Sozialdemokratie bei den letzten Stichwahlen einen so schweren Vorwurf zu machen, wenn er ausgerechnet hat, daß unsere öffentliche Heberzeugung es uns unmöglich machen sollte, einen Sozialbündnis zu wählen, dann frage ich: sollte es auch nicht einem Nationalliberalen die nationale, patriotische und monarchische Gesinnung unmöglich machen, für einen

Sozialdemokraten zu stimmen und mit den Sozialdemokraten ein Bündnis abzuschließen? Wenn die Nationalliberalen trotzdem zu Wahlbündnissen gekommen sind, dann lag das in den Verhältnissen, mit welchen die Partei rechnete. Derselben Gründe, die Sie zu den Wahlbündnissen geführt haben, liegen bei uns auch vor. Sie haben kein Recht, uns einen Vorwurf zu machen, wie wollen auch Ihnen keinen Vorwurf machen. Ich will nur konstatieren, daß es ein Stück politischer Bescheidenheit ist, wenn man daraus dem Zentrum durchaus einen Vorwurf machen will, was zahlreiche andere Parteien getan haben.

(Reichstagsrede vom 28. Februar 1907.)

## Die Nationalliberalen im Spiegel des Schrifttums.

Im Parteiverlag der fortschrittlichen Volkspartei ist im vergangenen Jahre (1911) eine Geschichte des deutschen Liberalismus von Klein-Schillingen mit einem Vorwort von Pirrer-Naumann erschienen. In diesem Werke spricht der kodanische liberale Schriftsteller über ein verhängnisvolles Bedammungsurteil über die Nationalliberalen aus.

Kein Sozialdemokrat hat selbst im heftigen Wahlkampf scharfer, rücksichtsloser, böhmischer die nationalliberale Partei gekennzeichnet als dieser liberale Historiker in einem dickwandigen gelehrten Werke.

„Die nationalliberale Partei — was könnte ihr auf politischem Gebiete Gutes nachgesagt werden? ... Eine Partei, die dem liberalen Bürgertum eine verpfuschte organische Organisation beschert hat, auf allen Gebieten die liberale Nation in den Strahlen der Verwirrung hat, fort und fort Volk's rechte preis gegeben oder verliert hat, kann eine solche Partei als eine liberale angesehen werden? ... Niemals fand die Partei den Mut, das Volk zur Entscheidung aufzurufen. Bei jedem Konflikt dachte sie an die Partei und nicht an die schicksalvolle Bedammung gefallen — geradezu wie ruht auf ihr der Vorwurf der Charakterlosigkeit, der unfaßbaren Feigheit ... (S. 648.)

Klein-Schillingen rechtig über dieses verhängnisvolle Urteil durch unwiderlegliche Tatsachen. Er beweist:

**Die Nationalliberalen sind Gegner einer freien Kirche- und Schulpolitik.** Sie haben in den höchsten Jahren die Freiheit der katholischen Kirche mit Füßen getreten und haben dabei im Jahre 1904 durch ein entsetzliches Verbrechen mit den Nummern die preussische Volksschule der Kirche ausgeliefert.

**Die Nationalliberalen locken die Reichsgrundlagen unseres Volkes.** Sie haben im Kampf gegen das Zentrum, die Polen, die Dänen, vor allem aber im Kampf gegen die Sozialdemokraten den Boden des gemeinen Rechts verlassen. Sie sind von jeder die schärfsten Befürworter jedes Ausnahmefalles gegen die Arbeiter gewesen und es waren vor einigen Wochen gerade die sächsischen Nationalliberalen, die nach dem neuen Justizhausgesetz am lautesten schrien. Der Liberale Klein-Schillingen nagelt diesen Liberalismus also tief:

„Die Partei, die sich so manchen scharfen Kämpfer gegen konstitutionelle Einzelrechte und Recht gestellt hatte, gab sich zur „Gadenbergerer“ her ... Sie kapituliert vor dem Zentrum und der Rechten, indem sie das liberale Schulideal, die einheitliche nationale Volksschule, verleugerte. (S. 635.)

## Aus der Provinz.

### Wahlkreis Merseburg-Querfurt.

Lützen. Verurteilter Luigmord. Wie wir bereits gestern meldeten, wurde auf der Straße am Landmannischen Bahnhofs das Schulmädchen Marie Lehmann, die Tochter einer in Lützen wohnenden Witwe, von Passanten im Straßenrande mit zahlreichen Wunden bedeckt in bewußtlosem Zustande aufgehoben. Wie die Leipziger N. N. mitteilen, ist der Täter in der Person des Arbeiters Friedrich Ehrst aus Martenstädt ermittelt und festgenommen worden. Am Tatort hatte zwischen dem Verbrecher und dem Opfer ein heftiger Kampf stattgefunden, dem schließlich das schwerverletzte Mädchen unterliegen mußte. Die 13jährige Marie Lehmann liegt noch schwer krank darnieder. Es ist nur ein glücklicher Zufall, daß die drei Männer, die die Schwerverletzte fanden, um den Weg abzurufen, diesen Redewort abeilten von der Großpörschauer Straße herbeizogen. Der Verbrecher ist verurteilt und Vater von drei Kindern.

### Wahlkreis Mansfeld.

#### Die amtliche Zählung.

Das Ergebnis der am 12. Januar stattgefundenen Reichstagswahl in den beiden Mansfelder Kreisen und im Stadtkreis Eisenach ist bei der gestrigen amtlichen Ermittlung wie folgt festgelegt worden: Es sind abgegeben 34.904 Stimmen. Davon sind für ungültig erklärt 167 Stimmen. Die Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen beträgt 34.837, es beträgt ferner die absolute Majorität 17.418 Stimmen. Es haben erkalten: Landtagsabgeordneter Adolf Hoffmann = Berlin 13.445 Stimmen, Landtagsabgeordneter Dr. Otto Krenzl = Berlin 12.295 Stimmen, Landtagsabgeordneter Delius = Halle a. S. 6042 Stimmen, Schriftfeller Joseph Chotzow = GutsMuths-Gymnasium 48 Stimmen. Außerdem gerippt 7 Stimmen.

Die notwendig werdende Stichwahl wird am 11. Februar, statt. Die engere Wahl hat stattzufinden zwischen unseren Genossen Adolf Hoffmann und Krenzl. Der Wahlkommissar macht ferner bekannt, daß die Stichwahl in der Zeit von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr auf denselben Grundlagen und nach denselben Vorschriften stattfinden, wie die erste.

Inbesondere bleiben die Wahlbezirke, die Wahllokale und die Wahlvorstände unverändert, soweit nicht durch besondere Veranlassung nach einer Erhebung der letzteren oder einer Verlegung der Wahllokale erfolgt.

Bei dieser engeren Wahl sind nur für die beiden Kandidaten Landtagsabgeordneten Dr. Otto Krenzl = Berlin und Landtagsabgeordneten Adolf Hoffmann = Berlin abzugeben Stimmen gültig, alle auf andere Kandidaten fallende Stimmen sind ungültig.

Die Vorbereitungen zu dem letzten entscheidenden Ringen sind getroffen. Nun gilt's, alles aufzubieten, um den verhassten Volksfeind aus Mansfeld zu verdrängen! Bürger und Arbeiter Mansfeld! Zur euren Pflichten!

### Wahlkreis Sangerhausen-Eckartsberga.

#### Amthliche Wahlergebnis.

Bei der gestern vorgenommenen amtlichen Feststellung des Wahlergebnisses der im Wahlkreis Sangerhausen-Eckartsberga abgehaltenen Reichstagswahl wurden gezählt: abgegebene Stimmen 22.745, ungültig 79. Von den 22.666 gültigen Stimmen haben erkalten: Weislein-Nordhausen 7991, Bamhoff-Schlehdorfen 8187, Dr. Eckert-Querstedt 6483, Baumbach-Salle 2, Kühne-Goldenstedt 1, Beer-Bucha 1, Seibede-Querstedt 1 Stimme. Insumen 22.666 Stimmen.

Die absolute Majorität wäre 11.334 Stimmen. Da diese Zahl nicht erreicht ist, so findet Stichwahl zwischen Weislein und Bamhoff, und zwar am 25. Januar statt. Das Resultat der Stichwahl wird am 29. Januar, vormittags 10 Uhr im Kreisbüros veröffentlicht.

### Wahlkreis Delitzsch-Bitterfeld.

#### Vorfrist! Wahlzweifel!

Kurz vor Redaktionsfrist hatert uns ein gedruckter Brief auf den Redaktionstisch, der als Wahlzweifel gemachter Art für den Millionär Bauernmeister wirken soll. Das Schmierblatt ist — wie wir feststellen konnten — heimlich in der Druckerei der browngrüß-agrarischen Deutschen Tageszeitung in Berlin hergestellt worden. Das vorzeitige endliche Nachwort sieht uns wie folgt:

#### Better Genosse

in dem Sinne, als ich Sie für einen rechtschaffenen, friedfertigen Arbeiter oder Gewerksmann, der für sein Heim, für seine Familie redlich arbeitet, halte.

Lassen Sie sich durch ihre Aufseher, durch Ihre sogenannten Führer in Ihrem Denken nicht beirren. Glauben Sie mir, der ich durch Jahrzehnte das Treiben der Welt beobachtet, daß die sogenannte Sozialdemokratie sich nur in ihr eigenes Fleisch schneidet und daß sie sogar dann am allerstimmigsten daran wäre, wenn sie liege.

Wirliche Sozialdemokraten, die sich bezweifelnder Weise selbst „die roten“ nennen, sind ausschließlich nur Menschen, die in ihrem Innern und auch nach Außen hin nichts zu verlieren haben; am wenigsten aber Menschenglück und Ehre.

Sie, der Sie durch harte Arbeit für Weib und Kind abgehalten sind, sich auf diesem Gebiete eigenes Wissen zu erwerben, folgen gewiss in Ihrem einfachen fälligen Sinne veritauensvoll Ihren gewiesenen Hebern und Führern.

Sehen Sie sich aber einmal um, ob auch nur einer von diesen Hebern so lebt, wie er es von seinen Genossen verlangt oder ob nicht Jeder nur ausschließlich deshalb seine Mitmenschen und Genossen — die ihm vertrauensvoll folgen — durch Beitragssummen ausstaut, um selbst groß zuzusehen und großartig leben zu können.

Wie die Sache aber heutzutage liegt, können Sie offen und wahrheitsgemäß gegen Ihre Heber nicht auftreten, ohne selbst das größte Elend von ihnen befürchten zu müssen.

Aber nehmen Sie — wenn es nicht anders geht — bei der Stichwahl ruhig den Ihnen angebotenen Kartezettel in Empfang und fassen sie als friedfertiger eblicher Arbeiter, der an sein Heim, an sein Weib und Kind denkt, beiliegenden Zettel in das Kuvert, also wählen Sie

#### Herrn Bauernmeister!

#### Ein alter Genosse.

der den Stempel mit der Sozialdemokratie durchschaut hat.

Unterirdisch, unter der Vorpostenlinie, als wäre er ein Vertrauter, scheidet sich der Judas Schiario, der dieses Blatt geschrieben hat, an die Arbeiter und Gewerksleute heran. Aber keine einzige Lausche weiß der Schmierling, der den Ehrenstille Genosse so schmählich mißbraucht, gegen die Sozialdemokratie anzuführen. Seine Redensarten, Verdächtigungen, Verleumdungen einzelner sind die ärmlichen Mittelchen, mit denen er „arbeitet“.

Der Redl, der sicher nie Parteigenosse war, sonst mühte er besser Beschäftigung, sieht die Schändlichkeit seines Indusstrebens ein. Er getraute sich deshalb nicht einmal, seinen Brief innerlich bei dem Wähler in der Eisenburger Reichsbundsbücherei herbeiführen zu lassen. Er flüchtete nach dem großen Berlin, dort, glaubte er, würde bei heimlicher Arbeit in dem Druckereibetrieb der Proverbeurer sein Schutt am besten abzuladen sein. Aber wie haben ihn doch erwischt, mitkam seinem Schmierwerk.

# Fr. Oehlschlager's Saison-Räumungs-Ausverkauf

beginnt Sonnabend den 20. ds., vormittags 1/2 10 Uhr.

Beachten Sie bitte die Freitag-Annonce.

Sollte der Jettel nun heute oder morgen über die Schwelle der Arbeiter und Gewerbetreibenden getragen werden, so nehme ihn jeder behutsam zwischen zwei Fingern, damit er sich nicht zu früh zerbrüche, und trage ihn an den stillen Ort.

Wenn Millionenfreunde über Auszahlung der Arbeiter schwebeln, so verdienen sie nur die Bestrafung!

Jeder anständige aufrechte Mann wird nun erst recht für den erblichen Volksherrn, den Vertreter der schaffenden Bevölkerung, der kleinen Gewerbetreibenden, Stadtverordneten und Bauern, stimmen!

#### Das amtliche Wahlergebnis.

Der Wahlkommissar bringt zur Kenntnis, daß die am 12. Januar stattgegebene Neuwahl eines Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Bitterfeld-Deilich folgendes Resultat ergeben hat: Es haben Stimmen erhalten: Zigarrenfabrikant Naute-Eilenburg 12920, Grundbesitzer Kommerzienrat Bauermeister-Deutsche Grube 10069, Herr Zschäner-Eilenburg 6670, Schriftsteller Gotschewski-Großen 31, Rechtsanwalt Vajnermann-Mannheim 29, gerollt 43, außerdem abgegebene gültige Stimmen 29964. Daraus beträgt die absolute Majorität 14982. Die notwendige Stichwahl findet, wie wir bereits gefahren mitteilen, am Montag, den 22. Januar, von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr, in denselben Wahllokale wie bei der Hauptwahl statt. Gegenüber den von uns mitgeteilten Zahlen hat unser Genosse Naute 26, sein Stichwahlgegner 79, der Fortschrittler 13 Stimmen mehr erhalten. In der absoluten Mehrheit fehlten unserem Genossen 2063 Stimmen. Und die gilt es am kommenden Montag einzubringen. Noch einmal muß der letzte Mann herausgeholt werden, um dem schwarzblauen Blod eine Niederlage zu bereiten.

#### Konervative Agitationsmethoden.

Ueber das interessante Thema schreibt ein Wähler, der Gelegenheit hatte, einen Einblick in das Treiben der konserverbühlerischen Dummfänger zu bekommen, in der Deilich-er Zeitung folgendes:

„Bei der Agitation zur diesjährigen Reichstagswahl sind Erleichterungen zutage getreten, die, wie es scheint, auch dem ruhigen Bürger über die Parteien hinweggehen. So wundert sich z. B. in einem Eingelassen in dieser Zeitung ein Herr Walter aus Gersdorf, daß die Behörde die soeben politisch unerfahrenen Lehren ein derartiges agitatorisches Auftreten gestattet, wie der Herr Dr. Hummel es getan hat. Man sieht aus dieser Bemerkung, daß in den Kreisen des Bürgertums noch viel Unkenntnis über die Agitationsmethoden der Konserverbühler herrscht. Diese Partei, die sich immer die beste Sache von Thron, Altar und Vaterland, die gar nicht umstände, einen Wahlkampf mit eigenen Kräften zu führen. Eine schwerere Leute können es sich erlauben, sich politische Dummheiten vorzusetzen zu lassen, die sie später auf den Gegner loslassen. Das bewahrheitet sich dabei, daß sich zu solch traurigem Dummheit Volkshilfen ergeben. Aber weit trauriger ist es noch, daß dieses im Einzelhandels der Behörden geschieht, denn die beiden Lehren, die Herr Dr. Hummel und Herr Walter über die Agitationsmethoden gegen die Sozialdemokratie erhalten. Um dieses auszuüben zu können, mußten sie zum Schluß beurlaubt werden. Wer dabei die Selbstverletzung begibt hat, darüber können wohl die betreffenden Gemeinden Auskunft geben. Ein einfacher Arbeiter im Staats- oder Kommunalbetrieb hätte sich unterziehen sollen, eine sozialdemokratische Verlesung zu erleiden, sofort wäre er aufs Straßenpflaster geflogen und er konnte mit seiner Familie im strengsten Winter verhungern. Diese Tatsachen sind Beweise für jenes Anarchistebündnis zwischen Konserverbühler und Regierung, welche darauf hinausgeht, jede freirechtliche Regierung im Vollen zu unterbinden.“

Ein anderer Akt, am Tage vor der Wahl forderte der Wahlkommissar die Arbeiter, Zigarrenpfeife, Deilich, und fernere „ein Veteran“ die Wähler auf, für den konserverbühlerischen Vorkämpfer zu stimmen. Ich habe schließlich erfahren, daß die hiesigen Handwerker und ihre Vorstände mit ihrer Aufforderung nichts zu tun haben, das ist ganz auf eigene Faust der Konserverbühler. Und der Herr „ein Veteran“ soll ein Herr von circa 35 Jahren in aufgeblassener Beamtenkleidung sein, wie man mir mitgeteilt hat, eine Putzmachung, die auch wohl das richtige treffen wird. Mit solchen Waffen besetzt

die ehrenwerte Ordnungspartei ihre Gegner. Ein jeder Wähler, welcher angeht dieser Zustände, noch einen Funken Schamgefühl hat, wird wissen, was er an Stichwahlfrage zu tun hat zu tun.

Für die Arbeiterfrage hätte es dieses Appells nicht erst bedurft. Wohlstand hat, wie ich bereits oben die Zeitungen, die unter der Schamlosigkeit der konserverbühlerischen Agitationsmethode gerade in unserem Wahlkreis am meisten zu leiden hatten und in der widerlichsten Weise verhöhnt und beschimpft worden, sich werden dazu aufraffen können, den Herren Konserverbühler die gebührende Antwort zu geben.

**Wienberg.** Vorkentrad wegen einer Grasnutzung. Der Gutsherr Herr von hier war vor Schöffengericht in Bitterfeld wegen Verletzung des Feld-, Forst- und Polizeigesetzes zu einer Geldstrafe von 5 Mark zu einem Tag Haft verurteilt worden, weil er die mehrere hundert Gras unredlich angekauft haben sollte. Gegen dieses Urteil hatte er bei der Strafkammer Halle Berufung eingelegt, mit der Begründung, er habe sich nicht fremdes, sondern sein eigenes Gras angekauft. Die Anlieger am Mühlendam, etwa 30 an der Zahl, haben im April 1900 beschlossen, die Bodenbesitzer am Mühlendam zu verpacken und den hiesigen Gemeindevorsteher mit der Verpackung konstatieren. Man sah die Grasnutzung als gemeinschaftliches Eigentum der Anlieger an und da die Anlieger auch verpflichtet wurden, für eventl. Schadensersatz an der Wunde zu haften, hatte man eine sogenannte Interessengemeinschaft gegründet. Scheller, der auch Gemeindevorsteher ist, war damit aber nicht einverstanden gewesen. Da schon keine Vorarbeiten vor mehr als 100 Jahren die Grasnutzung am Mühlendam als ihr Eigentum bezeichnet und verwertet hätten. Der Mühlendam gehe mittels durch sein Grundstück und die lommene eine Interessengemeinschaft dazu, über sein Eigentum zu verfügen. Der Gemeindevorsteher war der Ansicht, daß die Interessengemeinschaft zu Recht bestehe. Die Interessenten hätten gleiche Rechte und gleiche Pflichten übernommen. Die Interessenten hätten dieses Jahr die Grasnutzung verpackt; der Angeklagte habe aber eigenmächtig geerntet. Der Gemeindevorsteher meinte aber schließlich: In unserer Sache findet sich kein Recht mehr zurecht. Das Schöffengericht hatte die gegen den Angeklagten verhängte milde Strafe damit begründet, er habe nicht in böswilliger Absicht, sondern im irreführenden Rechtsbewußtsein gehandelt. Die Strafkammer hob jedoch das erstinstanzliche Urteil auf und sprach den Angeklagten frei, da eine rechtsidiotische Handlung nicht vorliege.

**Wreha.** Eine Volksversammlung findet Donnerstag, den 18. Januar, abends 8 Uhr im Hofstall zum Kronprinz für die Dutzend, Reichs-, Landes- und Unionsparteien statt mit der Tagesordnung: Was steht zur Stichwahl am 22. Januar? (Referent: Reichstagsabgeordneter A. Diebel). Es ist nicht außer freitwillig gestimmten Wähler, in dieser Versammlung zu teilnehmen.

#### Wahlkreis Wittenberg-Schweinitz.

##### Der Millionenrufer als Bitterfelder.

Die beiden konserverbühlerischen Vorkämpfer unseres Wahlkreises veröffentlichten in ihrem Anzeigenteil einen Haß des jüdischen Reichstagsabgeordneten Major v. Lettze. Dieser Juncker erlaubt sich in seinem: In meine Wahl! über die jüdischen Gernon gegenüber der sozialdemokratischen Partei einige ziemlich dreifelhige. Außer der „beflaggenwerten“ Tatsache, daß die Sozialdemokraten 1200 Stimmen gewonnen haben (nach der amtlichen Zählung hat Genosse Hildebrandt 5791 Stimmen erhalten, also noch sehr mehr, als wir meldeben), kommt er auf die Stichwahl an zu sprechen und bittet jeden Parteifreund, etwaige noch zu Haus gebliebene konserverbühlerische Wähler anzuhalten, am Stichwahltag ihre „heiligtliche“ Pflicht zu erfüllen. Soweit wäre ja alles ganz gut. Aber nun erlaubt sich dieser Juncker noch zu schreiben:

„Der Verlauf der demnächst erfolgenden Stichwahl zwischen konserverbühler und „fortschrittlich“ wird natürlich der sein, daß die Sozialdemokraten wieder auf Befehl ihrer Parteileitung für die Fortschrittspartei eintreten, die wie während des Wahlkampfes in geschäftlicher Absicht, die Konserverbühler, als sie es den Konserverbühler gegenüber getan haben. Die Mittel, durch die die Sozialdemokraten von den Fortschrittlichen bezogen werden, ihnen nun doch einmütig Stichwahlhilfe zu leisten, die sind uns ja bekannt. Es wäre uns allerdings ja auch möglich, mit solchen Mitteln zu arbeiten. Aber wir verfahren sie. Wir wollen

die Gefinnung unserer Wähler rein erhalten, unseren Schick finden lassen.“

Dieser Millionenagitationer mag es hier, christlichen Arbeitern, die für ihre Lebensgrundlage kämpfen und die in der Stichwahl das Heil in Hebel bis her gewöhnt haben, einen so schweren Vorwurf zu machen. O nein, ein Sozialdemokrat verurteilt nicht seine Stimme. Er hat es auch nicht nötig, sich durch Freier usw. Stimmen zu laufen. Da hat sich dieser Herr von Neudorf und Kössen denn doch gewaltig geirrt. Er darf die sozialdemokratischen Arbeiter nicht mit Reichsverbandsubalternen verwechseln. Die verlaufen ihre Gefinnung für gutes Geld an den Reichstenden. Und wenn der Herr v. Lettze gewöhnt ist, mit derartigen Elementen umzugehen, so soll er sie nicht mit Arbeitern gleichstellen, die für ihre Lebensgrundlage kämpfen und Opfer zu bringen wissen, ohne Mittelnär zu sein.

„In geschäftlicher Weise beschimpft, noch mehr als wie die Konserverbühler“, sollen wir die Fortschrittler haben. Die Sozialdemokratie hat die Wahlkampf in der jüdischen Weise gegen beide Parteien geführt. Ja, die Konserverbühler selbst haben fortwährend in ihren Flugblättern und Organen geschrieben, daß die Sozialdemokraten immer nur den Konserverbühler und nicht den Fortschrittler angreife! Wie reimt sich denn das zusammen? Aber die jüdische Unverschämtheit schreit auch vor seine Umkehrung der Tatsachen gerückt, will sie ihr Ziel erreichen. Waren es nicht gerade die Konserverbühler, die in ihren Flugblättern schrieben, unser Kandidat, Genosse Silberbrandt, befame sein Gehalt zusammengeholt, vor beständiger nicht von den Lehren der kleinen Leute? Haben nicht die Konserverbühler auf diese Art den Wahlkampf in rein jüdischer Weise geführt. Reht natürlich, wo man den sicheren Untergang vor Augen sieht, da weiß man ja von allem nichts.

Die Hoffnung der Juncker, daß sie mit dem Sozialdemokraten in Stichwahl kommen wollten, wird „Landbittlich“ nicht geteilt. „Landbittlich“ hoffte man, im ersten Wahlgang zu siegen. Aber man hat die Wähler des Kreises doch falsch eingeschätzt, und der Rückgang der konserverbühlerischen Stimmen trotz der mit unerhörten Anstrengungen betriebenen Agitation, zeigt ja zur Genüge, daß auch „leulische“ Majorie a. D. die Sozialdemokratie nicht mit einem „Krieg bis aufs Messer“ ausrotten können.

Und kämpft auch der Juncker mit Lüge und Geld und will er die Stimmen gern haben; Es bleibt ja doch Segen, wer die Freiheit sich wählt! Den Juncker, den stellen die Wähler!

**Wienberg.** Bildungsausschuß. Sämtliche Delegierte der angeschlossenen Korporationen werden ersucht, sich dieser Abhaltung einer wichtigen Sitzung am Montag, den 22. Januar, abends 8 Uhr, im Freudenbergschen Lokale einzufinden. Der Obmann.

**Hersberg.** Tropfenweise bekommen die Leser des Schweinitzer Kreisblattes die Wahlergebnisse zu sehen. Es könnte ja auch vorkommen, daß ein agrarischer Abnehmer des Konserverbühlerischen Sozialdemokratie in Mitleidenschaft verfallt, und vielleicht noch selbst ein Voter wird. Darum läßt man erst im Leitartikel die Sozialdemokraten 64 Mandate erringen und gibt ihnen dann 120 Stichwähler; in einer Statistik auf der zweiten Seite aber gibt man ihnen schon 66 Mandate, aber nur 113 Stichwähler. Nur nicht die Wahrheit betreiben, sonst könnte es ja vorkommen, daß zufällig einmal die Angaben stimmen. Das Gehör über den Ausfall der Wahl im hiesigen Kreise erfahren wir uns.

**Nabis.** Ein Unhoß wurde hier am 14. Januar gefangen, als er ein sechsjähriges Kind in den Wald verschleppt hatte. Wie verlautet, soll es ein Arbeiter aus Gräfenhainichen sein.

#### Zum Reichstags-Wahllokal.

**Galle.** Versammlungs-Einnahme von der Siedlung am 12. Januar 32,20, auf Seite 18 von Arbeitern der Mauerhauer Brauerei 11,95, Sammelbüchse im Arbeitersekretariat 6,20 Mark.

**Wienand.**  
**Großen.** Seite 26 (Erdeborn) 6,65; Seite 197 (Kansfeld) 8,75; Seite 201 (Ludwig 4,20; Seite 206 (Wittfeld) 8,90, von einem Kollektor zur Eichstraße 1,40 Mark.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

## Der Großvater.

Nachdr. verb. Roman von Jonas Lie.

Der Großvater räusperte sich, legte häufig die Zeitungen zusammen und ging. Bald nachher kam Ansgard zu ihm herein; es setzte ja die und da eine kalte Krone oder eine Gasse, wenn der Großvater in Ruhe war.

Er fand ihn nunmehr beschäftigt, seine Liebesröde auf den Silberbecken nebenherdem hinter dem Vorhang zu ordnen. Dieser da ist meine Nacht brauchen gewesen, Ansgard, die in dem Wetter und Regen, — da ich auf der Welt — bei mancher beunruhigender, heißen Nacht; — hat keine Pflicht getan, du — seine Pflicht! — brachte er endlich schwer und tief. „Die Mäse ist weg ja — a-aber, man kann nie wissen.“

Es war ein altes Stiermännchen, an den Nähten und in der Raute mitgenommen, mit schweren Aufschlägen und Gornknöpfen.

„Aber Großvater, da du es ohnehin nicht mehr brauchst, so —“

„Du — das kann man ja nie wissen“, hang es düster zurück. „Es wird die das nicht ändern, dann bringe ich dich zu weilen, auszuweichen in ein Wäcker.“

„Dann bringe ich?“ Der Großvater betrachtete nachdenklich das alte Kleidungsstück und hob es mit beiden Händen auf. „Wein, süßlich nicht — wahrhaftig, die Zeit vergeht. . . Über, du — man kann nie wissen, was man noch gebrauchen wird. Die Welt ist alles über, — das ist alles über, — ich habe manches erlebt, manchen ungläublichen Wechsel des Geschicks. . . Es könnte einer auch auf einen Wäckermantel reduziert werden, eben er stirbt.“

„Na, zum Beispiel, wenn hier in der Nacht ein Brand entbrände und es würde nichts gerettet, als bloß der Mantel — und du, natürlich. — Gott aber —“ meinte Ansgard lustig. „Weil du weißt, man dreht die Jahre alle.“

„Weil, mein Junge. . . laß mich leben, als ich Urlaub nahm und Dina in — das war 66.“

„Aber da sind ja noch zwei Liebesröde, Großvater, außer dem braunen, mit dem du im Frühling herkamst.“

„Hinterher, Ansgard. . . Das ist der Kapitänleutnant der mit dem Aufsteigener. . . und dieser mit dem Söhnen-Ingenieur, das ist der Kapitänleutnant. . . Etwas, seine Mode, eigentlich immer noch, heißt du. . . Na, der Kapitänleutnant brauchte wohl eine armbändige Reparatur — um, das Futter, — er beacht den Hof hochschicklich, eh er ihn an den Hals hing. . . Es schadet aber nicht, Metzeisen zu haben — für das, was man nicht erwarbt.“

„Hier Mode hintereinander.“ — Ansgard konnte sich nicht halten vor Lachlächeln.

„Weil beachte dich, wie wenig überlebst du, Ansgard“, rief

der Großvater. „Nimm an, dein Vater hätte, so daß deine Mutter nur ihre Pension hätte, um sich und auch zu verzeihen wie wirdest du da bewahren kommen, die herab.“

„Und ich läme da in den Wäckermantel, Großvater. . . Oder in den Kapitänleutnant oder in den Kapitänleutnant.“ — fuhr Ansgard etwas naiv zurück.

„Es wäre jedenfalls dein Hof und die Wahl — besser als auf Nord zu gehen.“

Ansgard verstand noch etwas Übermütigen anzudeuten: „Ge, Wäcker, he!“ Aber zwei unglückliche Stöße, ehe der Großvater den Liebesrod auf den Hals brachte, ließen ihn merken, daß der Hof nichtig war, und er trippelte ganz leicht und verlor nach, als der Großvater die Liebesröde plötzlich vor sich und in sein Zimmer ging.

„Und dann muß es immer das allerbeste, raffiniert erlebte sein, was sie haben müssen, wenn sie ihren Kredit verlieren lassen!“ — entfuhr es ihm. . . „Beachte, Schutten, das ist gar nichts — nein — nein —.“ Sie sind nur ärger als Krant. In der Krant, da muß man sich demütigen und bitten, — doch der Schutten, heh, du. . . da muß einer länger. . . länger.“

„Nächst der Güte, Ansgard, sind Schulden das schlimmste, das man sich ausdenken kann!“

Ansgard begann sich unbehaglich zu fühlen und versank in Grübeln, ob der alte Niederst hinter seine Schulden bei Anderen verstanden, für Schuldbewein und Ankerbewein bekommen sein konnte. . . Aber waren es die lumpigen zwei, drei Kronen beim Wäckermantel Kauf für die Patronen zum Revolver, von denen der Großvater Wind getrieben?

„Aber hat, dem soll anehen werden, nicht geschrieben. Doch wie nicht, hat, von dem soll genommen werden. . . hang es beherden. „Und das trifft zu. . . Fürwahr, ein tiefes, tiefes Wort.“

Ansgard ließ den Kopf hängen, hob ihn aber ein wenig, da er diesen Satz eines unternichtig fand.

„Du, Ansgard!“

Ansgard trat zusammen. „Nur einmal — wie viele Krant, hast du gelernt, gibt es aus der Welt?“

„Kraffen. . . Menschentränen?“ — fiel Ansgard eifrig ein. „Schlittenhändchen. . . die weiße und die schwarze und die gelbe und die rote. Es existiert keine blaue.“ — sagte er unruhlich erwidert.

Es existierte bloß zwei — bloß zwei, du, — merke dir es: die weiße was hat, und die weiße nichts hat, — du kannst sie eben noch schwarz und weiße nennen. Nichtst du dir's zu eigen, daß du einer von jenen bist, die nichts haben, aber anderen schänden. So bist du geboren, Klant, ist in den Augen der Welt zu werden, dich ein Wäcker, den im Leben anderen Menschen bringen. Aber schau dich an dich, wenn auch noch so wenig blutet, da bist du Herr, mein Junge — einer, der auf dieser Welt selber Renten bezieht! Reichtest du, Ansgard!“

Ansgard verstand, daß es mit den Ausblicken auf das

Kronentüdel schlecht bestellt war. Er witterte, da es nicht seine Wohlgenügendheiten waren, daß es hinter seine Eltern seien, welche der Grund der Welt war, in welcher Laune vertrieben.

„Und all das, Ansgard, soll wieder nur so viel sagen, daß unter Herant nichts wissen will von Schwämmchen, die sich mit einem ungedenkten Hof nicht zu zeigen wagen, sondern hinterlaufen müssen und sich einen ausbilden. Natürlich den allerersten und zweiten, den sie aufreiben können ganz natürlich. . . der Großvater behaltete diese Werte mit einem geringen Aufwand, und die Welt, und den sie nachträglich abgeben müssen. Jene aber, die sich als Herren fühlen, die verlaufen sich nicht — o nein! — weber für Geldhändchen in den Manufakturwaren noch für irgendwelchen Luxus. Verleibst du?“

„Hoh mit Geld zusammenzukommen, dazu sind wir nun auch nicht auf der Welt“, warf Ansgard ein.

„Man kann nie vorwärts genug sein, sage ich dir — niemals vorwärts genug. . . erwiderte er, durch den Widerspruch heftig gemacht. „Aus allem, aus dem Geringfügigsten kann Verarmung entstehen. Es handelt sich bloß um den ersten Schritt. Ehe man es merkt, hat man Verpflichtungen, Rechnungen, Schulden, kann man knapp vor dem Zuchhaus, der Geleitere stehen. Gott bewahre, wie reist du. . . Schade alles, was Rechenrechnung und Mißlo beist, wie die Pest — wie die Pest!“

Der Großvater hielt plötzlich inne und ließ nachdenklich den sommerproffigen, haarbüchigen Entel an, der vor Gesundheit fragte wie ein Stierfals und in seiner ausgeprägten Nase dahand, mit einem Kopf, so rund und fest wie ein Knechtball.

„Da das heißt, Ansgard?“ — räusperte er sich — „wenn man alt wird, so räkonnert man meistens so — und hat damit auch sehr oft recht — ungenießend. . . Aber, siehst du. . . Er begann gravitätisch einzuatmen und ließ mit einer gewissen Hohen Leichtgläubigkeit an seinen Weisflehden hinab, während die Hand in der Tasche mit der Faust. . . „So lang man jung und hat Kraft und Mut. . . Als dein Großvater das Alter dazu hatte — und oft genug auch später — da fragte er nie weiter danach, ob man mit seinem Rücken ein bißel nachgeben mußte, nein. . . Und das vergah mir nicht, damit du nicht einer von denen wirst, die sich davonstellen und davonziehen, sobald etwas dran zu machen ist. Da nachdem man sich ins Zeug legt, wackelt man sich zum Mann aus — und — und — als ich merkte, ich werde alt — aus Angst für mich, nahm ich meinen Abschied — flugs, vergah nicht, was ich dir sage, Ansgard — man muß die Welt bei den Söhnen haben, wenn man ihr was abgeben will. Nur keine Schulden machen.“

„Du hast doch wohl keine Schulden.“ Es sah aus, als ob der Großvater den Beutel wieder in die Tasche fallen lassen. „Na, na, ich behaupte ja gar nicht, daß du welche hast — und“ — er stand und binstelte und wählte in den Nähten der Worte. . . „Dier ist ein — ein Dreiermännchen, daß auf leben, das du es vernünftig antest.“

(Fortsetzung folgt.)



# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 5.

Donnerstag, 18. Januar

1912

## Warum sich Arno Falk verlobte.

Eine hochnotpeinliche Geschichte von Hans Heinz Werner.

Arno Falk, Besitzer eines schönen Namens, einer knallviolettten Strawatte, eines Kanarienvogels, einer Schnurrbartbinde, einer Schlagzither und mancher anderen schönen Sachen — Arno Falk, Handlungsgehilfe bei Riedfeldt und Söhne (Holzgeschäft), vierundzwanzig Jahre alt, blond, blaue Augen, Nase, Mund, Sinn gewöhnlich, ohne besondere Kennzeichen.

Arno Falk, harmlos, ehrlich, rechtschaffen, treu, solide, häuslich, ein guter Mensch, aber sehr schüchtern — — —

Arno Falk, unverheiratet, nicht Soldat gewesen, nicht vorbestraft, ohne Orden und Ehrenzeichen — — —

Arno Falk war heute der Held, über den ganz Oberehnheim sprach.

Und das mit Recht; er hatte sich verlobt, verlobt mit Christine Pottbart, der ältesten Tochter des Rechnungsrates Philipp Pottbart.

Wie — Arno Falk hatte sich verlobt, er, der Allerschüchternste von Oberehnheims heiratsfähigen Jünglingen? Er, der es nicht wagte, ein Mädels zum Tanz aufzufordern; er, der zwanzigmal am Tage rot wurde und sich bei allem und jedem genierte? Kein Oberehnheimer konnte das fassen und doch stand die unwiderlegbare Tatsache fest: am Sonntagabend hatte Arno Falk der Jungfer Christine Pottbart eine Liebeserklärung gemacht!

Am Montag hatte er um zwölf Uhr mit den Eltern gesprochen, und am Dienstag stand die Anzeige im Generalanzeiger für Oberehnheim und Umgegend.

An dieser Sachlage war nicht mehr zu rütteln — das stand fest! Aber — so fragte sich jung und alt in Oberehnheim — aber — wie ist es zugegangen??

Zawohl, wie?

Oberehnheim hatte damals neuntausendsiebenhundertvierunddreißig verschiedene Ansichten — aber nein, das ist doch nicht richtig, denn Säuglinge haben ja noch keine Ansichten, und die Oberehnheimer pflegten recht lange Säuglinge zu bleiben. Aber richtig ist doch, daß sehr viele verschiedene Ansichten über die Art und Weise, wie Arno Falk sich mit Christine Pottbart verlobt habe, in Oberehnheim umliefen.

Man denke: Christine Pottbart war dreißig Jahre alt, glücklich sechs Jahre älter als ihr verlobter Bräutigam. Sie stand geistig auf der höchsten Höhe Oberehnheims, und auch diejenigen Jünglinge dieses hübschen Städtchens, die ein wenig Touragierter waren als Arno Falk, hatten einen gesegneten Respekt vor ihr. Häßlich — nein, das war sie nicht, aber hübsch war sie auch nicht. Sie trug einen Zwider, d. h. nur Sonntags in der Kirche, und die Tanzherren sagten, daß sie nachsüß, ob auch alle da wären. Bei ihren Freundinnen war Christine sehr beliebt — wenn sie mit ihnen zusammen war; sonst weniger. Alle Oberehnheimer aber waren darin einig, daß Christine nie einen Mann bekommen würde. Denn: einmal müßte der Mensch ja verüßt sein; der dieser Maße einen Antrag machen wolle; dann aber, selbst wenn so ein Verrückter die Absicht hätte, so würde er im letzten Moment eine solche Angst bekommen, daß er sich wieder zurückziehen würde.

Und nun dieses Rätsel: der Milchjüngling Arno Falk und Christine Pottbart empfahlen sich als Verlobte; das Lämmchen hatte den Löwenmut gehabt, sie zu fragen, und die wilde Hyäne hatte sanft wie ein Engel „ja“ gesagt!

„Wegreife das, wer's kann!“ sagte der Amtsrichter, nachdem ihm der Apotheker eine halbe Stunde lang seine Ansichten darüber entwickelt hatte. Er verstand die Sache gerade so wenig wie vorher.

„Hören Sie meine Hypothese,“ rief der Doktor, und die übrigen Stammgäste hörten geduldig.

„Um!“ sagte der Gutbesitzer Klinskens, „das wäre ganz schön, aber —“ und dann kamen die Einwendungen.

Drei Wochen lang sprach man über die Verlobung, dann

ereignete es sich, daß beim Kaufmann Koloff eingebrochen wurde; natürlich drehte sich nun darüber die Unterhaltung. Und wer weiß, vielleicht, wenn das nicht passiert wäre, so hätten die Oberrehnheimer am Ende doch noch herausbekommen, wie das mit der Verlobung passiert wäre. Aber der Einbruch geschah, und nun konnte natürlich kein ordentlicher Oberrehnheimer über etwas anderes mehr sprechen.

Ich weiß nicht einmal, ob es die Oberrehnheimer überhaupt interessieren wird, wenn ich ihnen jetzt noch die Geschichte erzähle. „Es ist schon so lange her!“ — (nämlich schon zwei Jahre) — werden sie sagen. So sind sie.

Aber das ist mir nun gleichgültig. Ich erzähle die Geschichte, nicht um den Oberrehnheimern Spaß zu machen, sondern mir selbst und einigen anderen Leuten. So bin ich. Vorher aber muß ich sagen, woher ich denn die Geschichte weiß.

Das ging so zu. Ich war damals Referendarius in Oberehnheim bei dem biedereren Amtsrichter. Und was das Herz der Oberrehnheimer bewegte, bewegte auch mich — in etwa. Ich wollte also gerade so wie alle anderen gern wissen, wie das zugegangen war bei dieser seltsamen Verlobung. Und ich dachte mir: die beiden werden's wohl am besten wissen, die Christine und der Arno. — Die Christine fragen — das war mir zu riskant; ich machte mich daher an den Falk. Ich schloß mit ihm Freundschaft, innige Freundschaft, die drei Wochen lang währte, bis zu dem Abende, an dem er mir das große Geheimnis erzählte. Dann erlittete unsere Freundschaft — — ich bin ein sehr roher Mensch! schade! Auch daß ich das hier erzähle, ist roh! — Den guten Arno so zu kompromittieren! Ich finde es selbst schimpflich von mir, aber was soll ich tun? Das ist ja nun einmal unser Verhängnis, diese ewige Indiskretion.

Erst sich im Geheimnis wiegen,

Dann verplaudern früh bis spät,

Dichter ist umsonst verschwiegen.

Dichten ist schon ein Verrat!

heißt es im Saki Nameh. Also, lieber Falk, bitte, verzeihen Sie mir, ich sehe ja selbst meine Schändlichkeit ein. Verzeihen Sie vor allen Dingen, daß ich nicht einmal Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Namen geändert habe, aber es ging wirklich nicht: für Sie beide gibt es keine charakteristischeren Namen als „Arno Falk“ und „Christine Pottbart“. Und um wenigstens in etwas meine Schlechtigkeit wieder gut zu machen, will ich Ihnen einen guten Rat geben: Verkehren Sie niemals mit einem Dichter, ich tu's auch nicht.

So, nun will ich anfangen.

Es kostete mir wirklich viel Geduld, Arno Falk sein Geheimnis zu entlocken. Wie große Mühe ich mir auch gab, wie schlau ich immer meine Fellen legte — Arno Falk wich mir aus. Nicht, daß er etwa gemerkt hätte, wo ich hinaus wollte, beileibe nicht! Aber er redete überhaupt so wenig, er genierte sich selbst vor mir so andauernd, daß ich ihn nicht einen Schritt vorwärts bringen konnte. Diesen Menschen war nur beizukommen, wenn er einen kleinen Schwips hatte — aber er hatte nie einen. Er betrank sich nur einmal im Jahre, an Kaisers Geburtstag — ausgerechnet an einem Tage, an welchem ich schändlicher Oppositionsmensch mich nicht zu betrinken pflegte. Was tut aber der Jäger nicht alles, der ein Wild beschleichen will?

Also ich betrank mich an dem hohen Festtage mit Gott für König und Vaterland zusammen mit Arno Falk. Wir saßen nebeneinander und ich prostete ihn an, daß es eine Freude war.

„Prost, Arno!“

„Prost, Herr Doktor!“

„Arno, wir müssen Schmollis trinken, was? Lassen Sie mich

Ihnen noch einmal einschenken.“

Instinktiv und halb unbewußt fühlte sich Arno, der Handlungsgehilfe, doch etwas geschmeichelt, daß ein so hochgelehrter und erstklassiger Mensch wie ich, ein königlich preußischer Referendarius und Doktor beider Rechte, ich, der Statgenosse vom Amtsrichter und vom Bürgermeister, den höchsten Spitzen der Stadt, ich der beste Courtmacher und trunkefeste Zecher von Oberehnheim — trotz dem Oberförster — daß ich, dieses non

plus ultra von Glanz, seine Freundschaft suchte! Und nun bot ihm dieses Weltwunder gar Schmollis an.

Arno kroch auf den Leim. Wir tranken Brüderschaft, und ich bestellte Champus; bei dem Kronenwirt hatte ich unbegrenzten Pump. Arno trank, und Arno wurde allmählich betrunken. Ich auch, aber meine Betrunkenheit hatte den großen Vorzug vor der seinigen, daß sie innerlich und äußerlich sich gesittet benahm — aus Gewohnheit.

— „Arno,“ sagte ich, „jetzt wollen wir auf das Wohl deiner Braut trinken. Christine, deine angebetete Herzensdame, lebe hoch!“

„Ja,“ sagte Arno und trank.

„Für mal, Arno, weißt du, daß ich mich auch mit dem Gedanken getragen habe, Christine Rathart eine Erklärung zu machen?“

„Nein, davon weiß ich gar nichts.“

Nun lag ich drauf los. Ich sprach von dem großen Eindruck, den Christine auf mich gemacht, von meinen Liebeschmerzen, von einsamen Spaziergängen in dunkler Nacht, von — Gott weiß, was alles.

„Nur, weißt du, Arno, der Mut hat mir gefehlt. Und auch jetzt kann ich es immer noch nicht begreifen, wie du die Courage dazu gehabt hast. Wögen die Oberhensheimer nun sagen, was sie wollen, du bist doch wirklich ein ganz hervorragender Mensch.“

„Meinen Sie — meinst du?“

„Aber sicher doch! Kein Mensch hätte dir das zugetraut, die ganze Stadt zerbricht sich den Kopf darüber. Und offen gestanden, ich selbst bin auch einfach platt.“

„Um — ja — es war auch sehr eigentümlich.“

„Wollen wir noch eine Flasche trinken, was? — Es ist ja nur einmal Kaisers Geburtstag im Jahre! — Pst, Kellner! — Uebrigens so nebenbei — wie ist es denn eigentlich gekommen?“

„Du bist ein lie-lieber Mensch, du! Ich will es dir erzählen, aber du mußt mir versprechen, es niemandem weiter zu sagen.“

„Ich — weitersagen? — Es ist eigentlich eine Beleidigung, daß du das sagst! Es ist doch ein s-a-c-h s-e-l-b-s-t-v-e-r-s-t-ä-n-d-l-i-c-h, daß ich dein Geheimnis bewahren werde!“

„Bitte — verzeihen Sie, — du, ich wollte Sie nicht beleidigen!“

„Gut, Arno, und ich schwöre dir, daß ich nie meine Lippen aufstun werde, um darüber zu sprechen! Ich schwöre dir bei — nun wobei soll ich es dir schwören?“

„Das ist ja gleich.“

„Also ich schwöre dir bei den Gebeinen meiner Urgroßmutter. — Ist dir das heilig genug?“

„Ja,“ sagte Arno. Er räusperte sich, trank, rückte mit dem Stuhl dicht an mich heran und flüsterte:

„Ich bin eigentlich gar nicht dran schuld!“

Das hatte ich mir gedacht, aber ich tat doch sehr erstaunt und fragte weiter:

„Nein? wer ist denn dran schuld?“

Arno befaß sich, dann erwiderte er:

„Das heißt — — eigentlich — bin ich doch dran schuld.“

Diesmal war ich wirklich erstaunt. Ich sagte:

„Also eigentlich doch?“

„Ja — das heißt — nicht richtig.“

„Ah? — Wichtig bist du nicht dran schuld, aber eigentlich doch?“

„Ja,“ sagte Arno. „Ich war nicht dran schuld, weil ich gar nicht dran gedacht hatte, und ich war doch schuld dran, weil ich so viel getrunken hatte.“

„Was, Arno, du warst betrunken?“

„Ach nein, ich bin ja doch nie betrunken, bloß bei festlichen Gelegenheiten.“

„Also, du hattest dir Mut getrunken?“

„Mut? Ach nein, ich hatte gar keinen Mut — im Gegenteil!“

„Also Angst? — Du hast ihr deine Erklärung aus Angst gemacht?“

„Nein, Angst war es auch nicht — — es war — — Not.“

„Not?? — — Aber Arno, du bist doch nicht in Not? Du hast ein sehr reichliches Auskommen, hast Vermögen, keine Schulden, eine gute Stellung —“

„Keine äußere Not — — es war i-n-n-e-r-e Not!“

Dieser Mensch wurde immer mystischer; eine innere Notwendigkeit hatte ihn dazu getrieben? Was mochte das sein? Ich stand vor einem psychologischen Rätsel.

„Verzeih, lieber Arno, aber ich versteh' das wirklich nicht. Könntest du es nicht ein wenig mir aufklären?“

„Ich will dir alles erzählen. Es kam so.“

— Ja, es kam so:

Christine machte Holzbrandarbeiten — ich hätte die Geschicklichkeiten kennen lernen mögen, die Christine nicht kultivierte — und war in die Holzschneiderei von Miesfeld und Söhne gegangen, um ein Brettchen zu holen. Arno Falk hatte ihr versprochen, das Brettchen sorgsam nach ihren Angaben schneiden zu lassen und am anderen Tage, dem bewußten Sonntag! selbst hinzubringen. Aber er sollte nur ja am Nachmittage kommen, wenn Papa und Mama und die Geschwister aus waren, denn das Brett, auf das der Hausfegen gebrannt werden sollte, war als Weihnachtsgeschenk für Mama gedacht, und niemand durfte um das große Geheimnis wissen.

„Kommen Sie um drei Uhr, oder etwas früher,“ hatte Christine gesagt, „und dann gehen Sie auf der Straße auf und ab, bis meine Familie ausgegangen ist. Wenn sie um die nächste Ecke ist, schellen Sie rasch an; so ist es am sichersten.“

Und der gutmütige Arno hatte natürlich ja gesagt.

Am andern Tage war er um halb drei in der Jakobstraße. Er wartete, wartete, aber kein Mensch kam aus dem Hause heraus. Da ging er in ein Restaurant auf der andern Seite, setzte sich ans Fenster, um die Haustür gegenüber beobachten zu können und trank eine Tasse Kaffee. Niemand kam, und da ihm die Zeit lang wurde, trank er noch eine Tasse. Wie er nun so da saß, begann er nachzudenken, und da fiel ihm auf einmal ein, in welcher schrecklichen Situation er sich in kurzer Zeit befinden würde. Christine hatte ihn ja gestern gesagt — Herrgott! das hatte er die ganze Zeit vergessen —, daß er nachdenken möge, welchen schönen Spruch sie auf den Hausfegen brennen sollte; sie wolle mit ihm darüber beraten. Was sollte er nur sagen? Er nahm sein Notizbuch heraus und befaß sich auf alle möglichen schönen Sprüche.

„Glück und Glas,“

„Wie leicht bricht das!“

Ach, das war ja Unsinn! das war doch kein Hausfegen.

„Grüß Gott, tritt ein,“

„Bring Glück herein!“

Das war schon besser, aber es paßte auch nicht, denn Christine wollte etwas Besonderes haben, nicht einen Spruch, den man in jedem anderen Hause auch fand. Arno sann und sann, aber es wollte ihm nichts einfallen. Er bestellte ein Glas Bier und trank es schnell aus. Dann noch eins. — Vielleicht würde das sein Nachdenken befördern. — Von Zeit zu Zeit schaute er aus dem Fenster, ob sich die Türe da drüben noch immer nicht öffnen wolle.

Es schlug drei Uhr, halb vier, — vier. — Falk saß und sann und schrieb zuweilen einen Spruch ins Notizbuch. Er wurde immer aufgeregter, alle diese Sprüche waren nichts Besonderes; er genierte sich schon im voraus. Er versuchte seine Anruße mit einigen weiteren Gläsern zu bekämpfen, aber es war vergebens.

Endlich gegen halb fünf ging drüben die Haustüre. Der Rechnungsrat Philipp Potthart trat heraus, dann seine Gemahlin, Frau Friederike Potthart, geborene Daderl und hinterher fünf kleine Pottharter beiderlei Geschlechts. Der Rechnungsrat bot seiner Frau galant den Arm, und die Familie setzte sich in Bewegung.

„Kellner, zahlen!“ rief Arno.

„Zwei Tassen Kaffee, fünfzig Pfennig, acht Glas Bier, eine Mark zwanzig, zusammen eine Mark siebenzig Pfennig.“

Arno lächelte verstört, zahlte, nahm sein Brettchen unter den Arm und ging hinaus. Er ging einmal die Straße hinauf, um frische Luft und damit neuen Mut einzatmen, dann auf die andere Seite, und hin zu Christinens Haus. Er schellte und ein Mädchen öffnete ihm. Arno gab sein Paket ab und zugleich die aus seinem Notizbuch gerissenen Seiten, auf die er die Sprüche geschrieben hatte.

„Geben Sie das Fräulein Christine mit einer Empfehlung von Herrn Falk.“

Aber sein schöner Plan ging fehl, das Geschick hatte es anders bestimmt. Christine erschien oben an der Treppe:

„Bitte, Herr Falk, kommen Sie doch heraus, Sie trinken eine Tasse Tee mit mir, und wir überlegen dabei den Spruch.“

Arno versuchte so etwas von „Absprache“ zu stammeln, aber aller Mut hatte ihn verlassen, er kroch die Treppe hinauf, wie ein Schuljunge, der Prügel bekommen sollte, zum Lehrer.

— — „Noch ein Täschchen, Herr Falk? — Ach was, trinken Sie doch noch eins! So, und nun sagen Sie mir was für Sprüche Sie ausgewählt haben!“

Falk las seine Verschen vor, die aber nur wenig Beifall fan-





den. Er hätte sich gern empfohlen, aber er wußte nicht, wie er es anstellen sollte. — Und nun erfüllte sich sein Schicksal.

Die Not kam. Die innere Not.

Ein Glas Wasser beim Mittagessen. Zwei Tassen Kaffee. Acht Glas Bier. Und jetzt vier — nein, schon fünf Tassen Tee.

— — — Arno Falk war auch nur ein Mensch.

Aber Arno Falk genierte sich. Er suchte, suchte nach Gründen, um fortgehen zu können: er fand nichts. — Und wenn er schließlich doch etwas vorzubringen versuchte, so lachte ihn Christine aus.)

„Herr Falk, Sie haben was vor! Bleiben Sie doch, sagen Sie mir wenigstens erst einen hübschen Spruch!“

Ja, wenn er einen hübschen Spruch gewußt hätte! Seine Phantasie blühte, er sagte alles auf, was er von poetischen Broden jemals aufgeschnappt hatte. Ja, er machte selbst ein paar schöne Verschen, aber was er auch sagte, nichts war Christine recht. Das war zu lang und das zu kurz, das war zu bekannt und jenes war nicht „innig“ genug.

Ah, du arme Seele!

— — Die Anekdote erzählt, daß der Marschall Macdonald, der sonst kein großes Licht war, in einer ähnlichen Lage plötzlich zum großen Strategen wurde. Der erste Napoleon pflegte ganze Nächte lang mit seinen Ministern und Feldherren zu beraten und duldete nicht, daß die Sitzung auch nur für eine Minute unterbrochen wurde. Macdonald mußte hinaus, sein Bauch wäre ihm geplatzt. Aber er konnte sicher sein, daß ihn der strenge Kaiser, der so wie so nicht gut auf ihn zu sprechen war, sofort aus dem Heere gejagt hätte. Da machte ihn die Not zum Genie. — In weniger als fünf Minuten entwickelte er einen Feldzugsplan gegen Oesterreich von solch unerbittlicher Logik, von einer so umfassenden Ausnutzung aller möglichen Kombinationen, daß Napoleon starr war. Die Sitzung wurde aufgehoben, und der Marschall konnte hinaus.

„Ich habe mich in dieser Kanaille getäuscht!“ sagte der Kaiser, und der Plan wurde ausgeführt.

Wie Oesterreich seine schmählichsten Niederlagen einigen Flaschen Wein verdankte, die ein ziemlich unfähiger französischer General, ohne die Folgen zu bedenken, getrunken hatte, so verdankte Arno Falk seine Verlobung einigen Gläsern Wasser und Bier und einigen Tassen Tee und Kaffee.

Sein Denken und Fühlen, seine Phantasie, sein Verstand, alles, was bei ihm sonst gar nicht vorhanden zu sein schien, erwachte und arbeitete nach einer Richtung hin: „Wie komm' ich hinaus?“

Und da geschah das Unmögliche: Arno Falk machte Christine Potthart eine Liebeserklärung.

Ohne jede Ueberleitung, einfach — so! Er stellte die Teetasse hin und warf noch einen letzten sehnsüchtigen Blick auf die Tür. Christine frag ihn: „Aber warum wollen Sie denn durchaus gehen, Herr Falk?“ — Sie sitzen keinen Augenblick ruhig auf Ihrem Stuhle —

Da antwortete Falk:

„Weil — weil ich Sie liebe, Fräulein Christine!“

„Was?“ sagte Christine. Das kam ihr so plötzlich, so unerwartet, daß sie gar keine Antwort fand. An der Ehrlichkeit dieser Erklärung konnte sie keinen Zweifel haben, aus Falks Augen leuchtete eine solche Verzweiflung, eine solche Fülle von Unbeholfenheit, solch ein sehnsüchtig dringender Wunsch, daß sie ordentlich Mitleid bekam.

Und dann — Arno Falk war wirklich eine gute Partie — sie überlegte das im Augenblick.

„Aber, Herr Falk“, — begann sie.

„Geben Sie mir Hoffnung?“ rief er und sprang auf.

„Sprechen Sie — —“

„Ich spreche morgen mit Ihren Eltern“, rief er. „Adieu, Fräulein Christine.“ Er sprang zur Tür hinaus, raste die Treppe hinunter, dann die Straße. Bis zu der großen Linde vor dem Schulhaus.

Gott sei Dank war es längst dunkel!

Arno Falk war ein Mann von Grundsätzen. Am folgenden Tage sprach er mit dem Rechnungsrat Philipp Potthart und mit Frau Friederike Potthart geborene Daderl, am Dienstag stand die Verlobung im Generalanzeiger, zum Frühjahr wurde die Hochzeit festgesetzt.

Als ich am Tage nach Kaisers Geburtstag zum Amtsgericht ging, war es schon ein wenig spät, aber — der Herr Amtsrichter war sicher auch noch nicht da. Ich kam am Schulhaus vorbei, als gerade die Schule ausging. Die Oberehnheimer Rangen johlten und schrien, prügelten sich und warfen mit Schneebällen. Unter der Linde war eine mächtig lange Schleifbahn, wohl

zwanzig Bengel schütterten da mit lautem Triumphgeschrei auf — dem eigentlichen Grunde zu Arno Falks Verlobung. Jetzt noch, sechs Wochen später!

## China und die Revolution seiner Kultur.

Von Ku-Fung-Ming.\*)

Der chinesisch-japanische Krieg hatte zum erstenmal jenes schreckliche Ungetüm der durchaus materialistischen Zivilisation Europas unmittelbar vor die Tore Chinas und seiner alten Kultur gebracht. Vor dem Kriege stammten die chinesischen Literaten nur über dieses schreckliche Ungetüm; sie hatten und verabscheuten es, aber sie verachteten es immer noch gewissermaßen und suchten die Möglichkeit, daß dieses Ungetüm dem chinesischen Volke und seiner Kultur viel Schaden zufügen könne, zu ignorieren. Das Ungetüm war weit weg, in Europa, in einem anderen Festlande; die Gefahr schien noch entfernt. Aber nach dem japanischen Kriege war das einzige Ding, das China und seine Kultur von diesem schrecklichen Ungetüm noch trennte, ein kleiner Streifen Wasser, das Ostchinesische Meer. Jetzt befahl die Literatur Chinas eine äußerst große Furcht. Allmählich hatte die Panik vor der unmittelbar bestehenden furchtbaren Möglichkeit, daß die materialistische Zivilisation, dieses schreckliche Ungetüm, China und seine Kultur in Besitz nehmen könne, das niedere Volk, die ganze Bauernschaft von Nordchina rasend gemacht und sie erhoben sich als Boxer, um der Mandchuaristokratie zu Hilfe zu kommen. Die verstorbene Kaiserin-Witwe tat ihr Bestes, um einen Ausweg aus dieser kritischen Lage zu finden. Als aber die Nachricht nach Peking kam, daß die fremden Admirale die Takaforts gestürmt hatten, da kam die Kaiserin-Witwe zu dem Schluß: „Una salus victis, nullam sperare salutem“ (Es bleibt für die Besiegten nur eine Rettung, auf keine mehr zu hoffen) und gab ihre Zustimmung zu dem Befehl, das Feuer auf die Gesandtschaften zu eröffnen. So machte die Mandchuaristokratie mit der gesamten Bauernschaft von Nordchina eine verzweifelte letzte Anstrengung, um mit ihren bloßen Händen und Fäusten dieses schreckliche Ungetüm der modernen europäischen Zivilisation zusammen mit allen Fremden ins Meer zu werfen. Es war der letzte Versuch der Nation, die chinesische Kultur zu retten mit den ihr zu Gebote stehenden eigenen Hilfsmitteln: mit dem Heroismus der Mandchuaristokratie und der Treue bis zum Tode der tapferen Boxerburschen, die, wie einer von Admiral Schourms Offizieren berichtete, bis unmittelbar vor die Dessungen der modernen Geschütze heranstürmten. Der Versuch schlug fehl. Und durch diesen Fehlschlag kam das chinesische Volk zu dem — wie ich zeigen werde — unrichtigen Schluß, daß die Hilfsmittel der eigenen Kultur ungenügend, unwirksam und nutzlos seien gegen die zerstörenden Kräfte der materialistischen Zivilisation der modernen europäischen Völker.

Als der chinesische Hof nach der Boxerkatastrophe in die Hauptstadt zurückkehrte, wurde daher die Regierung unter Zustimmung der ganzen chinesischen Nation an das Prinzip der Europäisierung Chinas ausgeliefert. Die Tragik der gegenwärtigen Lage in China besteht darin, daß, während die ganze chinesische Nation entschlossen ist, ihre eigene Kultur wegzuworfen und die Kultur des modernen Europa zu adoptieren, es nicht einen einzigen gebildeten Mann im Reiche gibt, der den entferntesten Begriff davon hat, was europäische Kultur in Wirklichkeit ist. Kang Yu-Wei und die chinesischen Jalobiner wollten China europäisieren durch einen einzigen Akt der Umwandlung, durch ein einziges „fiat“ des Kaisers. Wenn es der Kaiserin-Witwe nicht gelungen wäre, Kang Yu-Wei samt seinem Jalobinertum mit starker Hand zu unterdrücken, so wäre die Welt Zeuge einer furchtbaren Tragödie geworden. Die ganze chinesische Nation würde sich benommen haben wie ein Wahnsinniger, der alle Möbel in seinem Hause zerbricht und zerstückelt und sein Haus niederreißt, um an die Stelle ein Papierhaus und Papiernachbildungen mit Möbeln zu setzen.

Als die verstorbene Kaiserin-Witwe nach Peking zurückkehrte, entschloß sie sich, ganz anders vorzugehen. Sie wollte, daß weder sie selbst noch irgend jemand sonst so handeln dürfe, wie ihr Neffe unter dem schlechten Einfluß Kang Yu-Weis zu handeln begonnen hatte. Als Mitglied der vornehm empfindenden Mandchurasse hatte sie persönlich keine große Vorliebe für die Methoden der modernen europäischen Zivilisation. Aber als Herrscherin — und darin zeigte sie die ganze Größe ihres

\*) Einer der bedeutendsten Köpfe des modernen China spricht sich hier über die Ursachen chinesischer Revolutionen in einer Weise aus, die gerade jetzt, da die chinesische Frage eine Tagesfrage wurde, ein besonderes Aufsehen erregen wird. Es erscheinen bei Eugen Diederichs in Jena, von A. Paquet herausgegeben, gesammelte kritische Aufsätze Ku-Fung-Mings Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen, denen diese Probe entnommen ist und die sicher auf ein starkes Interesse rechnen dürfen.

Charakter und ihres staatsmännischen Blickes — hielt sie es für ihre Pflicht, ihre persönlichen Neigungen zunächst vor der öffentlichen Meinung zurücktreten zu lassen. Aber die Stimmung hauptsächlich der Barbenklasse der Handelsagenten und der niederen chinesischen Literaten mit ihrer verrohten Philisterei, überhaupt der Elemente, die hinter den Fleischtöpfen der europäischen Zivilisation her sind und deshalb nach Europäisierung Chinas schreien, hatte die Uebermacht. Die Kaiserin-Witwe mußte durch ihre große Persönlichkeit die Folge, noch immer widerstrebende Mandchuaristokratie erst dazu zwingen, dem Willen und dem Befehl der Nation zu gehorchen, die nach Europäisierung Chinas verlangte. Indem sie bereit war, diesem Willen der Nation zu gehorchen, war sie entschlossen, daß jede einzelne Handlung und Reformmaßregel nicht durch den einfachen Befehl eines individuellen Willens, auch nicht ihres eigenen, zur Durchführung kommen solle, sondern nur mit der vollen und freien Zustimmung der ganzen Nation, die in China repräsentiert ist durch die Staatsminister und andere große Notable in Peking und die Generalgouverneure und Gouverneure in den Provinzen. Kurz, die Kaiserin-Witwe entschied, daß, wenn in China eine Revolution sein muß — und darauf läuft ja die Europäisierung Chinas tatsächlich hinaus — sie, nach den Worten des großen englischen Herzogs von Wellington, eine Revolution auf geschmacklicher Grundlage sein sollte.

Seit der Ankunft der Europäer in China haben wir Chinesen versucht, die zerstörenden Kräfte der materialistischen Zivilisation Europas zu bekämpfen und zu verhindern, daß dadurch Schäden geschehe an der Sache der guten Regierung und wahren Kultur. Wir hatten Mißerfolg. Die Führer, unter denen wir gesuchten, sind alle tot. Wir fragen uns: Was tun? Mühen wir aufehen, wie unsere alte Kultur weggespült wird, oder kann etwas geschehen, um eine solche Katastrophe zu verhindern? Und hier sehe ich, wie meine Feinde auf mich lauern mit hungriger Freude in den Augen. Aber ich werde sie enttäuschen.

Es gibt verschiedene Wege, zu kämpfen und soziales oder politisches Unrecht zu bekämpfen. Ich will das durch ein konkretes Beispiel erläutern. Sehen wir voraus, daß es in Schanghai einen Steuerzahler gebe, der in seinem Gewissen überzeugt ist, daß die elektrischen Straßenbahnen, die Schanghai hat, nicht nur etwas Ueberflüssiges seien, sondern auch eine schlechthin demoralisierende Einrichtung für die Bevölkerung. Mit dieser Ueberzeugung kann er zunächst in seiner Eigenschaft als Steuerzahler protestieren gegen die Legung der Schienen. Wenn sein Protest nicht gehört wird, so kann er sich entweder allein oder mit ein paar Gleichgesinnten auf die Straße stellen und den Tramführer vor die Alternative stellen, entweder den Wagen zum Stehen zu bringen oder über seinen Leib wegzufahren, und wenn der Führer nicht hält, dem Wagen mit seinen Häuten zu Leibe zu gehen. In diesem Falle würde, falls die Polizei nicht vorhanden wäre, der närrische Steuerzahler damit enden, daß er zu einer unentzlichen Waise wird, und die Tramwagen wären nach wie vor in Schanghai. Das war der Weg, den Prinz Tuan und seine Vorer im Kampfe gegen die europäische Zivilisation einschlugen.

Ein weiterer Weg wäre, die Trambahn zu boykottieren. Aber der Boykott ist keine moralische Kraft und wird sich zur Besserung sozialer Schäden nie geeignet erweisen. Dennoch hat diesen Weg Leo Tolstoj in einem öffentlichen Brief an mich vorge schlagen. Diese Methode Tolstois ist nicht neu. Auch die Methode des Buddhismus, die Welt zu reformieren, nimmt zum Boykott ihre Zuflucht. Wenn die Welt schlecht ist, so rasiert der Buddhist seinen Kopf, geht ins Kloster und boykottiert die Welt. Aber in diesem Falle wird die schlechte Welt nur noch schlechter, und wenn sie immer schlechter geworden ist, kommt sie schließlich so weit, daß sie das Kloster mit all den Boykottierern verbrennt. Ein soziales Uebel kann niemals durch Boykott gebessert werden, denn Boykott ist Egoismus und unmoralische Hymanei. Eine Einrichtung zu boykottieren, weil man sie für falsch hält, ohne sich um die Folgen eines solchen Boykotts zu kümmern, ist eine unmoralische Handlung, und eine solche wird niemals eine Einrichtung zu bessern vermögen, selbst wenn diese Einrichtung tatsächlich eine üble und unmoralische Einrichtung ist.

Die letzte Methode, durch die ein Steuerzahler, der die Trambahn für gefährlich und unnötig hält, ihren Betrieb zum Stillstand bringen kann, ist folgende: Er braucht die Trambahn nicht zu boykottieren, ja er kann sie sogar benützen. Aber in seinem privaten und öffentlichen Leben muß er sich so voll Selbstachtung Integrität zeigen, daß alle Bewohner Schanghai Respekt vor ihm bekommen. Mit diesem Respekt seiner Mitbürger hinter ihm als einer moralischen Macht kann er in die Versammlung der Steuerzahler gehen, und wenn er ihnen, die aus Respekt auf ihn hören werden wie auf keinen anderen Redner, beweisen kann, daß die Trambahn in Schanghai gefährlich und unnötig ist, dann wird er die Möglichkeit haben, sie dahin zu bringen, daß sie den Betrieb der Trambahn aus

freien Stücken einstellen. Das ist die Methode des Konfuzius, soziale und politische Missethate zu befeitigen und die Welt zu bessern, indem man durch ein Leben der Selbstachtung und Integrität Macht gewinnt. Konfuzius sagt: „Der Edle laßt durch ein Leben in Einfachheit und Ernst allein Friede und Ordnung in der Welt herbeiführen.“ Dies ist die einzige Macht, auf die sich China verlassen muß, um seine alte Kultur zu retten vor den zerstörenden Kräften der materialistischen Zivilisation der Völker Europas.

Wir Chinesen als Nation haben uns bisher dieser einen echten Macht innerhalb der chinesischen Kultur noch wenig bedient, um die Kräfte der modernen Zivilisation Europas zu bekämpfen. Ich selbst als Chinese habe erst jetzt den Fehler erkannt, an dem es liegt, daß ich bis heute so wenig für mich selbst und für die Welt zu leisten imstande war, da ich die einzige echte Methode nicht kannte, die zu wahren Erfolg im Leben führt, nämlich die Methode, seinen eigenen Wandel zu ordnen, seine Energie darauf zu konzentrieren, wie Konfuzius sagt, ein Leben von einfacher Wahrheit und Ernsthaftigkeit zu führen.

## Kleines Feuilleton.

### Der Weltverbrauch an Wasser.

Es läßt sich nicht ausdenken, was der Mensch auf der Erde anfangen sollte, wenn es kein Wasser gäbe. Man kann vielmehr mit Sicherheit sagen, daß jedes pflanzliche, tierische und menschliche Leben in der jetzt bestehenden Form ohne Vorhandensein von Wasser unmöglich wäre. Wie viel Wasser die gesamte Menschheit zum Trinken, Kochen, Waschen usw. verbraucht, dürfte sich sehr schwer abschätzen lassen, aber ein amerikanischer Naturforscher Dr. Mac Gee, der nach Art seiner Landsleute mutiger ist wie die Nachbarn in anderen Ländern, hat eine solche Berechnung tatsächlich unternommen. Er ist zu dem sowohl durch seinen Inhalt als durch die Annahme der Genauigkeit erstaunlichen Ergebnis gelangt, daß jeder Mensch auf der Erde durchschnittlich in einem Jahre etwa 4400 Tonnen Wasser verbraucht. In das übliche Raummaß umgerechnet, wären das 44 000 000 Liter oder rund 12 000 Liter täglich. Das erscheint nun auf den ersten Blick ganz ungläublich, aber der Amerikaner begründet seine Zahl in einzelnen Posten. Auf das Trinkwasser entfallen dabei nur 1000 Liter. Das Gemüse, das der Mensch verzehrt, nimmt im Lauf des Jahres 400 000 Liter in Anspruch. Weiterhin sind zum Aufbau des Fleisches, dessen jährlichen Verbrauch der Amerikaner nach seinen verwöhnten Erfahrungen etwa reichlich mit 200 Pfund schätzt, angeblich 4 Millionen Liter notwendig. Bleibt unser Naturforscher bis dahin vermeintlich auf einer sicheren Grundlage, so schwingt er sich jetzt ins Reich der Zukunft auf. Er berechnet nämlich, daß um das Jahr 2200, wenn die Bevölkerung der Vereinigten Staaten rund 1 Milliarde Menschen erreicht haben wird, jeder einzelne Tropfen des jährlichen Regensfalls für den menschlichen Verbrauch erforderlich sein wird. Dabei scheint er nicht beachtet zu haben, daß unter diesen Umständen die Flüsse und Seen austrocknen müßten, die doch gleichfalls auf die Niederschläge zu ihrer Erhaltung angewiesen sind. Durch diese Schlussfolgerung hat Dr. Mac Gee demnach seine ganze Berechnung in Mißkredit gebracht.

### Humor und Satire.

In der zahnärztlichen Poliklinik zu A. gab uns der Herr Professor gute Ratsschlüsse über die Behandlung von Ausländern, deren Sprache man nicht versteht. „Meine Herren,“ sagte er, „Sie leben z. B. dort drüben den Mann mit dem braunen Gesicht, den schwarzen Koden und dem Samtanzug. Das ist ohne Zweifel ein Italiener. Ich will Ihnen nun mal zeigen, wie man mit solchen Leuten umgeht.“ Er winkte dem Italiener und bedeutete ihm, auf dem Markterktuble Platz zu nehmen. Der Italiener tat's. Darauf perrte der Herr Professor den Mund auf, so weit er konnte und forderte den Italiener auf, dasselbe zu tun. Der Italiener tat's. Der Herr Professor klopfte ihm an einen hohlen Zahn und rief: „dolores? dolores?“ Der Italiener nickte eifrig. Der Herr Professor holte eine Zange und machte ein paar mal lebhaftes Gebärden des Ausziehens. Der Italiener nickte frampfhaft. Ein kurzer Auh — der Zahn war heraus. „Nun, meine Herren,“ wandte sich der Herr Professor an uns, „Sie haben jetzt gesehen, wie man das macht. Es handelt sich jetzt nur noch darum, die Personalken des Mannes festzustellen zum Eintrag in die Bücher.“ „Dove? dove?“ schrie er den Italiener an. Der Italiener nickte mit dem Kopfe. „Dove? dove?“ schrie der Herr Professor noch lauter. Der Italiener nickte wieder. Ganz verzweifelt rief darauf der Herr Professor: „Mensch, woher sind Sie denn?“ „Ach so, woher ich bin,“ sagte der Italiener, „ich bin von hier, Herr Professor!“ (Jugend.)

